This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

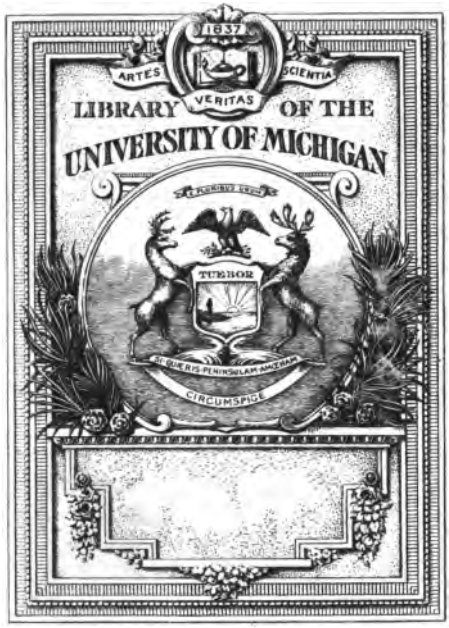
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

841
H57

Verzauberte
Örtlichkeiten und Gegenstände
in der
altfranzösischen erzählenden Dichtung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Georg-Augusts-Universität zu Göttingen

vorgelegt von

Adolf Hertel
aus Hannover.

Hannover.
Druck von Wilh. Riemschneider.
1908.

Tag der mündlichen Prüfung:

5. Juni 1908.

Referent: Herr Geheimrat Stimming.

XI 795

7-21-27. EHW.

Meinen Eltern!

Verzauberte
Örtlichkeiten und Gegenstände
in der
altfranzösischen erzählenden Dichtung.

Rom. Lang.
Harras
10-5-26
13265

Vorwort.

Der große Raum, den das übernatürliche Element seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, der Blütezeit des höfischen Romans, in der altfranzösischen erzählenden Dichtung einnimmt, hat zahlreiche Arbeiten auf diesem Gebiete hervorgerufen. Besonders sind die übernatürlichen Wesen selbst Gegenstand eingehender Betrachtung gewesen, so daß mit der kürzlich erschienenen Dissertation von Wohlgemuth: „Riesen und Zwerge in der altfranzösischen erzählenden Dichtung, Tübingen 1906“ dies Gebiet als aufgeklärt angesehen werden kann. Eine zusammenfassende Arbeit über Örtlichkeiten und Gegenstände, die mit den übernatürlichen Wesen in Beziehung stehen, ist meines Wissens aber noch nicht erschienen. Eine möglichst vollständige Übersicht hierüber zu geben, ist der Zweck meiner Arbeit. Die übernatürlichen Wesen selbst lasse ich dabei, soweit es möglich ist, beiseite. Um die Arbeit nicht zu sehr anwachsen zu lassen, und um eine möglichst vollständige Übersicht zu bieten, mußte ich mich bei einigen Stellen kürzer fassen, als ich es gern getan hätte, doch konnte ich in den meisten Fällen dabei auf andere Arbeiten verweisen. Zwei neuere amerikanische Arbeiten konnte ich leider nicht benutzen, denn die Arbeit von Brown: „Iwain, a study in the origins of Arthurian Romance“ kam mir erst nach Fertigstellung dieser Arbeit zu Gesicht, während ich die Arbeit von Lucy Paton: „Studies in the Fairy Mythology of Arthurian Romance, Boston 1903“ gar nicht einsehen konnte. Die übrigen benutzten Arbeiten sind im Texte angegeben, wobei die Zitate aus Grimms Mythologie nach der 4. Auflage angegeben sind.

I. Kapitel.

Übernatürliches an Gebäuden.

A. Zauberschlösser.

Dem Inhalte der altfranzösischen höfischen Epik entsprechend nehmen den weitaus größten Platz unter den mit übernatürlichen Wesen im Zusammenhange stehenden Gebäuden die Schlösser und Burgen ein, neben denen nur die Kapellen noch eine kleine Rolle spielen. Daneben kommen ganz vereinzelt Türme und Städte vor, die ich mit unter den Burgen behandelt habe, da ihre Begriffe, soweit sie hier in Betracht kommen, sich ziemlich decken, und sie keine neuen Züge bieten. Ebenso werde ich auch das einzige Beispiel für ländliche Gebäude, welches ich gefunden habe, eine Mühle (C. L. 24831), hier an der entsprechenden Stelle mit anführen, da sie, abgesehen von dem Äußeren, ebenfalls mit den Zauberschlössern eine große Ähnlichkeit aufweist.

Unter den hier in Frage kommenden Burgen können wir nach der Art ihrer Bewohner zwei Hauptgruppen unterscheiden. Die einen sind die von Feen, den Menschen gut gesinnten Wesen, bewohnten, die anderen die von Unholden, Teufeln, Riesen in Besitz genommenen, mit denen der die Burg betretende Mensch meist einen äußerst gefährlichen Kampf bestehen muß. Einige wenige lassen sich in diese beiden Hauptgruppen nicht einordnen und nehmen eine besondere Stellung ein, indem sie teilweise den Übergang zwischen ihnen bilden.

a. Feenschlösser.

Charakteristisch für den Unterschied der beiden Hauptgruppen ist schon ihr äußerer Anblick. Die Feenschlösser bieten ein Bild blendender Pracht; kostbare Steine und edle Metalle sind in verschwenderischer Weise angebracht, und Marmor ist gewöhnlich das dabei verwandte Baumaterial.

Si a vëu I chastel qui fu de marbre bis. B. M. 3287.

Si vit I moult rice castiel
Dont li mur et li quariel
Erent de marbre coulouré
De vermel et de gausne ovré. Perc. 26487.

Blans est li marbres dont il (les murs) sont
Et vermel a val et a mont. Blois 791.

D'un grant palés vit les muraus
Qui molt esteit bien fez senz chaus
De vert marbre fu clos en tor. Guing. 363.

Besonders das Tor und der zum Schutze des Tores dienende Turm sind reich geschmückt und zugleich, dem Zweck entsprechend, sehr fest gebaut.

Desor le porte ot une tor
Qui deux cens toises ot an tor
Et sept vins toises a de haut;
Cele ne crient engien n'asaut;
De liois est blans com yvoire
Ovré menu d'oevre trifoire. Blois 817.

Et sor l'entree ot une tor,
D'argent paroit qui l'esgardoit
Merveilleuse clarté rendoit,
Les portes sont de fin yvoire
D'or entaillies a trifoire. Guing. 366.

Infolge dieses kostbaren Materials strahlen die Schlösser auch einen weithin sichtbaren Glanz aus.

Et quant la nuis est plus oscure
De tant est la clarté plus pure. Blois 767.

Merveilleuse clarté rendoit. Guing. 368.

Diese außergewöhnliche Pracht wirkt so überwältigend auf den Menschen, daß er im Paradiese zu sein glaubt.

Li enfes a tot esgardé
En paradis cuide estre entré. Blois 873.

Que il sembloit veraiement
Que ce fust paradis celestres,
Tant par iert biaus et bons li estres. C. L. 3599.

Im Gegensatze dazu bieten die von Unholden bewohnten Schlösser meist ein Bild der Verwüstung und der Traurigkeit,

da ihre Bewohner sie nicht selbst bauen, wie die Feen, sondern sie den Menschen abnehmen, diese töten oder in Gefangenschaft halten und die Umgebung verwüsten.

Die Feen sind in die altfranzösische Epik durch die „matière de Bretagne“ aus der keltischen oder z. T. auch aus der germanischen Sage eingedrungen, und zwar vereinigen sich hier unter diesem gemeinsamen Namen verschiedene übernatürliche Wesen dieser Sagen, deren Ursprung wir an einzelnen Zügen deutlich wiedererkennen können. Da es sich hier also um verschiedenartige Wesen handelte, war auch ihr Aufenthalt in diesen Sagen ein sehr verschiedener. Sie wurden in Wäldern, in Bergen, an Quellen, unter dem Wasser hausend gedacht, aber nie finden wir ihnen Wohnsitze zugeschrieben, die ganz nach dem Muster der menschlichen Burgen eingerichtet sind. Wir haben es hier also augenscheinlich mit einer modernen Zutat der französischen Dichter zu tun. Die Gründe, die sie hierzu veranlasst haben, sind leicht zu erkennen. Vor allen Dingen handelt es sich nicht um etwas vollständig Neues, das die Dichter ganz selbständig erfunden hätten, sie haben vielmehr nur etwas schon Vorhandenes noch weiter ausgebaut. Den Urbildern der altfranzösischen Feen, den keltischen und germanischen Elben, Zwergen und Kobolden, wurde in diesen Sagen eine große Geschicklichkeit in allen Künsten und Handwerken beigelegt, und so galten sie auch schon als geschickte Baumeister. Ihnen wird in den bretagnischen Volkssagen die Erbauung der Dolmen und die Entstehung der Menhirs, dieser Überreste des alten Druidenkultus, zugeschrieben, die daher im Volksmunde die Namen Feenschloß oder -hütte, resp. Feenstein tragen (Schreiber, Die Feen in Europa, Freiburg 1842, p. 9). Dies sind Bauwerke aus senkrechten, auf die schmale Seite gestellten Felsstücken, über welche andere wagerecht als Dach gelegt sind, um so eine primitive Hütte zu bilden. Die Menhirs dagegen sind nach den Volkssagen die dazu nötigen Bausteine, die die Feen aus irgend einem Grunde, gewöhnlich weil kein Bedarf mehr an Steinen vorhanden war, unbenutzt gelassen haben. Anderseits finden wir in keltischen Sagen den Elfen in Bergen oder unter dem Wasser nach menschlicher Art eingerichtete Wohnungen zugeschrieben, die mit Gold und Silber angefüllt und sehr prächtig ausgeschmückt sind (Grimm, Irische Elfenmärchen LXXVI). So war also der Schritt nicht mehr

weit von diesen Wohnungen der Feen bis zu den Schlössern, wie wir sie in der altfranzösischen Epik finden. Und dieser Schritt wurde um so eher gemacht, als es ganz der Anschauungsweise der höfischen Dichter entsprach, diesen mächtigen Wesen auch eine ihrer würdige Wohnung zu geben. Sie brauchten also nur die unterirdischen Wohnplätze auf die Oberfläche der Erde zu verlegen oder die primitiven Feenhütten nach Art der menschlichen Schlösser auszustatten. Daß es sich tatsächlich um eine neue Zutat hierbei handelt, wird auch dadurch bewiesen, daß sich gelegentlich der ältere Zug neben dem neuen findet. So ist z. B. Auberon Besitzer des Schlosses Monmur — Huon 97 und 106 — und des ihm von dem Riesen Orgilleus abgenommenen Schlosses Dunostre — Huon 136, 22. Aber gleich im Anfang des Gedichts erklärt uns der Dichter des Huon von Bordeaux ausdrücklich:

Et d'Auberons, le petit roi sauvaige,
Que tout son tans conversa en boscage. Huon 1, 6.

Hier hat also der Dichter unbewußt neben dem neuen höfischen Element die alte Überlieferung, nach der Auberon ein Waldgeist ist, stehen lassen.

Begünstigt wurde die Einführung der Schlösser als Wohnsitze noch durch die immer allgemeiner werdende Vermenschlichung der Feen, die oft nur als mit besonderen Zauberkräften ausgestattete Menschen erscheinen. Es zeigt sich dies in der nicht seltenen Verwandlung von Menschen in Feen, die besonders in späterer Zeit immer häufiger in den Romanen auftritt. So ist z. B. die Fee Melior eine byzantinische Kaisertochter (Blois 1331 ff.), und von der Fee Esglantine heißt es, sie sei

une dame haultaine
Qui tint jadis la terre du Poitou et du Maine. G. rest. XVI.

Besonders in den Fortsetzungen des Huon von Bordeaux finden wir diese Verwandlungen, indem Esclarmonde (Escl. 3319) und im Roman von Auberon sogar so ziemlich alle Hauptpersonen in Feen verwandelt werden (Aub. 484, 945, 1208).

Abgesehen von der großen Pracht weisen sonst die Feenschlösser keinen wesentlichen Unterschied im Vergleich zu den menschlichen Schlössern auf. Im Inneren aber zeigt sich das Übernatürliche des Schlosses und seiner Bewohner auf mancherlei Weise, wobei einige Züge häufiger wiederkehren. So findet der Mensch das Schloß häufig völlig menschenleer:

De ce li a semblé le pis
C'ome ne fame n'i trova. Guing. 392.

Mais tot li samble cose huisdive
Quant il n'i voit rien nule vive. Blois 895.

Aber unsichtbare Kräfte sind wirksam, um die Türen zu öffnen und ebenso nach dem Eintritte des Menschen wieder zu schließen:

Ens est entrés parmi la porte
Ki a mervelles estoit forte
Et lués qu'il l'ot outrepassee
Est la porte close et fremee
Si c'onques nus n'i adesa. Perc. 26499.

Dies Wirken unsichtbarer Kräfte ist im Schlosse der Fee Melior noch weiter ausgedehnt. Hier deckt sich dem eintretenden Partenopäus der Tisch von selbst, Speisen und Getränke erscheinen und verschwinden wieder nach Gebrauch, zwei Leuchter leuchten ihm nach beendeter Mahlzeit in seine Kammer, während die Bewohnerin seinem Auge immer unsichtbar bleibt (Blois 781 ff).

Unangenehmer für die Menschen ist die Art und Weise, wie sie zuweilen von dem Zauberschlosse wieder auf die Erde zurückbefördert werden. Nachdem sie sich am Abend auf dem Schlosse zur Ruhe begeben haben, wachen sie am anderen Morgen an einem unbekannten Orte, gewöhnlich in einem Walde, wieder auf, ohne die geringste Spur von dem Schlosse zu bemerken, während sie ihre Waffen und ihr Roß neben sich finden. So geschieht es Giglain:

Quant Giglains au matin s'esvelle,
De ce qu'il vit ot grant mervelle;
Car il se trova en un bois.
Dalés lui trova son harnois,
Son cief tenoit sor son escu
Et devant lui si ra vëu
Son ceval qui fu atachiés. Bel Inc. 188, 25 ff.

Dasselbe Abenteuer erleben Gauvain (Perc. 20303) und Perceval (Perc. 26502).

Gefährlicher noch ist der Abschied Percevals vom Gralschlosse. Er reitet, da er niemand im Schlosse finden kann, hinaus, aber noch hat er die Zugbrücke nicht verlassen, als

diese wieder in die Höhe gezogen wird, und nur ein kühner Sprung seines Pferdes rettet ihn aus dieser Gefahr (Perc. 4581). Dieser Zug zeigt eine große Ähnlichkeit mit dem oben erwähnten selbständigen Schließen der Türen in den Zauberschlössern, denn da vorher ausdrücklich gesagt ist, Perceval habe im Schlosse keinen Menschen finden können, haben wir doch höchst wahrscheinlich auch das Wirken einer Zauberkraft anzunehmen.

In der germanischen und keltischen Sage zeigt sich das Zauberhafte der Feenwohnungen oft darin, daß den Menschen dort das Bewußtsein für die Zeit verloren geht, und sie sich nur einen oder wenige Tage aufgehalten zu haben glauben, während es in Wirklichkeit viele Jahre gewesen sind (Ir. Elfenmärchen LXXXIII). Dieser Zug ist vereinzelt auch in die altfranzösische Epik eingedrungen, doch lassen sich hier nicht viele Beispiele nachweisen. Guingemar weilt drei Tage auf dem Schlosse einer Fee, und als er wieder in seine Heimat zurückkehren will, erklärt ihm diese, daß bereits 300 Jahre seit seiner Ankunft verflossen sind. Da er dies nicht glauben will, läßt ihn die Fee auf die Erde zurückkehren, und hier muß er sich von der Wahrheit überzeugen, als er alle seine Bekannten längst gestorben und seinen Namen nur noch aus alten Sagen bekannt findet:

Car trois cenz ans i ot esté.
Mors fu li rois et sa mesnie,
Et toz iceus de sa lingnie,
Et les citez, qu'il ot vëues
Furent destruites et chëues. Guing. 540.

Ähnlich schnell verfließt Baudouin und seinen Begleitern die Zeit, die sie bei Artus im Feenreiche verbringen:

Cinq ans eurent esté, seigneur, en che lieu la
Mais ne le peurent croire tant, c'on lor recorda. B. B. 3691.

Im allgemeinen fehlt aber diese zauberhafte Wirkung den Feenschlössern in der altfranzösischen Epik, und den Menschen bleibt das Bewußtsein der Zeit vollständig erhalten. Die als kleine Kinder ins Feenreich entführten Menschen z. B. wachsen dort in vollkommener Übereinstimmung mit menschlichen Verhältnissen und menschlicher Zeitrechnung auf.

Damit sind die Eigenschaften der Feenschlösser in der altfranzösischen Epik erschöpft. Es würde zu weit führen, hier alle Abenteuer aufzuzählen, die die Menschen dort erleben, und die ja auch weniger als eine Eigenschaft des Schlosses aufzufassen, als vielmehr der Zauberkraft der Feen selbst zuzuschreiben sind, wie z. B. die Abenteuer Guiglains auf dem Schlosse der Fee „aux blanches mains". Als er trotz des Verbotes in die Kammer der Fee einzudringen versucht, glaubt er sich das erste Mal auf einer schmalen Planke über einem tiefen Wasser zu befinden, so daß er sich weder vor- noch rückwärts wagt, und das zweite Mal glaubt er die herabfallende Decke des Zimmers stützen zu müssen, bis sich beim Erscheinen der Diener, die auf seine Hilferufe herbeieilen, der Spuk auflöst, und er seine lächerliche Lage erkennt (Bel Inc. 159, 19 ff.). Dieses Vorspiegeln einer gefährlichen Lage steht zu dem Schlosse in gar keinem Zusammenhange und hätte sich ebenso gut an jedem anderen Platze ereignen können.

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, betreten Menschen sehr häufig die Feenschlösser, wie überhaupt ein sehr lebhafter Verkehr zwischen Feen und Menschen stattfindet. Daher wollen wir im folgenden kurz betrachten, wie die Menschen auf die Feenschlösser gelangen. Da die Lage der letzteren stets versteckt war, so konnten sie von den Menschen unter gewöhnlichen Umständen nicht aufgefunden werden, und die Feen bedienten sich verschiedener Mittel, um ihnen den Weg zu zeigen. Oft schicken sie dem Menschen, den sie zu sich führen wollen, Tiere entgegen, die ihm während der Jagd über den Weg laufen und ihn zu ihrer Verfolgung verlocken. Auf diese Weise werden Partenopäus und Floriant von ihren Gefährten getrennt und auf das Feenschloß gebracht:

Par mon engien fu que li rois
Ala chacier en Ardenois;
Par moi sivistes le saingler
Qui vos amena vers la mer. Blois 1381.

Li cers que vos chacié avez,
Par quoi çaiens estes entrez,
Fu par moi la defors tramis. Flor. 8227.

Ebenso bringt der weiße Eber im Lai von Guingamor alle, die ausziehen, um ihn zu jagen, auf das Schloß der Fee:

Quant Guingamors fu descenduz,
Les diz chevaliers a vëuz
Qui perdu erent de sa terre,
Qui le sengler alerent querre. Guing. 519.

Einmal sogar, als es sich um die siebenjährige Brunehaut handelt, wird diese Entführung durch ein Tier mit Gewalt durchgesetzt. Da natürlich bei einem Kinde von einem Verfolgen bei der Jagd keine Rede sein konnte, läßt der Dichter den Hirsch das kleine Kind auf sein Geweih nehmen und so ins Feenland entführen (Aub. 484 ff.). Hier ist der Hirsch selbst eine Fee, die neidisch über die guten Wünsche der anderen Feen bei Brunehauts Geburt ihr gewünscht hatte, daß sie in sieben Jahren die Erde verlassen sollte, um in das Feenreich zu kommen. Zur Strafe dafür ist sie in einen Hirsch verwandelt, der diesen Wunsch selbst ausführen muß. Die Verwandlung von Feen in Tiere als Strafe für irgend ein Vergehen ist in der altfranzösischen Epik häufiger vertreten. Sie erscheint z. B. in der Verwandlung Malabrons in einen „luiton“ (Huon 160, 1).

Auch die weiße Hirschkuh, die Guigemar auf der Jagd verwundet, von der der Pfeil aber abprallt, ja ihn selbst trifft, und die ihm dann sein Schicksal verkündet, scheint eine Fee zu sein, obgleich es nicht ausdrücklich gesagt wird (L. Guig. 89).[1])

Doch sind wahrscheinlich die oben zuerst genannten Tiere keine verwandelten Feen, denn wegweisende Tiere finden wir auch sonst noch in der altfranzösischen Epik. Ich werde in dem Kapitel über wunderbare Tiere hierauf noch zurückkommen.

Einfacher und mehr den menschlichen Verhältnissen angepasst ist es, wenn die Feen ihre Dienerinnen schicken, um den Menschen zu ihren Wohnsitzen zu geleiten (C. L. 3571. L. Lanv. 53).

Wenn aber die Menschen den Verlockungen der Feen widerstehen, tragen diese auch kein Bedenken, sich ihrer übernatürlichen Kräfte zu bedienen, um die Menschen mit Gewalt zu entführen. Doch brauchen sie nur selten zu diesem Mittel zu greifen, da die Menschen in den meisten Fällen gern dem Rufe der Feen folgen. Die gewaltsame Entführung eines nicht

[1]) Die Ansichten Roqueforts und Hertzs sind in R. Köhlers vergleichenden Anmerkungen zu dem Lais der Marie de France in Warnkes Ausgabe angegeben.

genannten Ritters wird uns in C. L. 10727 erzählt. Die Freunde, die zu seiner Befreiung ausgezogen sind, muß ein Zauberer auf Befehl der Fee auf einer Waldwiese durch Erzählungen so lange hinhalten, bis der beste Ritter des Weges kommt und durch sein Erscheinen den Zauber löst. Auch Laris, der allen Verlockungen der Fee Madoine widerstanden hat, wird von ihr gewaltsam entführt, als sie ihn schlafend im Walde findet:

A tant fors du lit le leverent
Et avec eles l' em porterent. C. L. 8259.

Dasselbe Schicksal erfährt Renoart, als ihn einige Feen schlafend finden, er wird ebenfalls mit ins Feenreich genommen:

Quar l'emportons trestout esbanoiant
A Avalon, nostre cité vaillant. Loq. 248, 11.

Ziemlich selten werden Menschen schon als Kinder von den Feen auf ihre Wohnsitze gebracht und dort erzogen. Von dem Raube der siebenjährigen Brunehaut haben wir schon oben (p. 8) gesprochen. In noch jugendlicherem Alter werden Florient (Flor. 550) und Maugis (M. Aigr. 492) von Feen entführt. Hierbei könnte man vielleicht an einen Zusammenhang mit den in keltischen und germanischen Sagen bekannten Kinderraub der Elben und Zwerge denken, die an Stelle des Kindes den Menschen einen häßlichen Wechselbalg hinterließen (Grimm: Myth. 387; Ir. Elfenmärchen XLI. CV). Die größte Ähnlichkeit hiermit bietet noch der Raub Florients. Zwar fehlt hier auch, wie überall in der altfranzösischen Epik, der Wechselbalg vollständig, und der Grund des Raubes ist nicht der den keltischen Elben beigelegte, wonach die geraubten Menschen zur Aufbesserung des Elbengeschlechts dienen sollen, aber sie rauben ihn doch aus Eigennutz, weil er ein tapferer Ritter werden soll:

Quant l'enfant vit, si s'arestu:
„Compaignes, fet ele, entendez,
Cist enfes que vous ci veez
Sera encor bons chevaliers,
Li plus hardis et li plus fiers."
„Pour Dieu, dame, car l'emportons,
Font les autres: Si en alons,
Des qu'il iert de tel renommee." Flor. 556.

Bei der Entführung des Maugis dagegen herrschen ganz andere Motive. Hier sind die Feen mitleidige Wesen, die sich des von den Menschen verlassenen kleinen Kindes annehmen,

um es vor dem sicheren Tode zu retten (M. Aigr. 492), so daß hier von einem Raube keine Rede sein kann. Im allgemeinen lag der Kinderraub den französischen Feen überhaupt fern, wie wir aus dem Benehmen der Feen an anderen Stellen sehen. So zeigt sich z. B. im Br. Mont. 1873 eine Fee als treue Amme und Wärterin des kleinen Brun, und in zahlreichen anderen Beispielen erscheinen Feen bei der Geburt eines Kindes, um es zu beschenken. Esc. 2787. Huon 105, 4. Gille 1183. Aub. 1360. Loq. 258, 5. G. rest. XVI.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Feen die Menschen im Alter in ihre Wohnsitze führen, um sie vor dem Tode zu retten. Dies ist alte bretonische Sage. So erzählt uns Wace von Artus:

Artus, se l'estore ne ment,
Fu navrés el cors mortelement;
En Avalon se fit porter
Por ses plaies mediciner
Encor i est, Breton l'atandent
Si com il dient et entandent. Brut 13681.

Und ebenso sagt Marie de France von Lanval:

Od li (d. h. mit der Fee) s'en vait en Avalun
Ceo nus recuntent li Bretun. L. Lanv. 659.

Auch Florient, der schon seine Jugend im Feenlande verbracht hatte, wird mit seiner Gemahlin Florete von der Fee Morgain auf ihr Schloß geführt, um vor dem Tode, dem sie sonst verfallen wären, gerettet zu werden (Flor. 8219 ff.). Wie beliebt und bekannt diese Entführung berühmter Helden nach Avalon in der altfranzösischen Epik wurde, zeigt uns am besten eine Stelle der „Bataille Loquifer", wo Renoart dorthin geführt wird, um dort zu leben:

Avoec Artus et avoeques Rollant
Avoec Gavain et avoeques Yvant. Loq. 248, 15.

Also nicht nur die Helden des höfischen Epos werden davon berührt, sondern selbst Roland, der Held der „Chansons de geste", in denen diese Entführung durch Feen noch vollständig unbekannt ist, unterliegt diesem Einflusse. In der germanischen Sage entspricht diesem Zuge genau die Entrückung berühmter Helden in einen Berg, wo sie fortleben, um später wieder zur Befreiung des Volkes auf der Erde zu

erscheinen (Grimm, Myth. 802). So deckt sich die Sage von Barbarossa vollständig mit der Entführung Artus' ins Feenland, beide verkörpern die Erinnerung an die glanzvollsten Zeiten ihres Volkes, denen später eine Zeit der Zerrüttung und Erniedrigung folgte, und von beiden Helden erwartet das Volk die Rückkehr, und zugleich damit die Rückkehr des früheren Glanzes.

Damit können wir den Abschnitt über die Feenschlösser in der altfranzösischen Epik schließen und das Ergebnis kurz darin zusammenfassen, daß zwar das Äußere moderne Zutat ist, im übrigen aber die alten Züge erhalten sind und deutlich den großen und tiefgreifenden Einfluß beweisen, den die keltische und germanische Sage auch hier auf die französische ausgeübt hat.

Nicht mehr zu den Feenschlössern können wir eine kleine Gruppe rechnen, die insofern eine besondere Stellung einnimmt, als deren Betreten eine Verzauberung der Menschen bewirkt, ohne daß uns der Grund hierfür mitgeteilt wird. Sie sind jedoch sehr wenig zahlreich, in meinen Quellen habe ich nur zwei Beispiele dafür gefunden. Das erste Schloß, in dem Roman von Claris und Laris, bewirkt, daß der Eintretende in den Gegenstand verwandelt wird, den er zuerst erblickt:

Li chastiaux iert ainsi feez,
Que cil, qui la dedenz entroit,
Tretout autretel devenoit
Con la rien qu'il veoit premiers. C. L. 26105.

Kallogrenant sieht bei seinem Eintritt in dieses Schloß eine Jungfrau und wird daher sofort ebenfalls in eine Jungfrau verwandelt. Allerdings ist diese Verwandlung nur äußerlich, sein Denken, seine Kraft usw. werden nicht davon berührt (26116). Er kann erlöst werden durch den Anblick der drei besten Ritter (26154).

Das andere Schloß in Meraugis bewirkt, daß der Eintretende alles vergißt und sich an einem von Jungfrauen aufgeführten Reigen beteiligt und erst erlöst wird, wenn ein anderer das Schloß betritt, der dann seine Stelle einnimmt (Merg. 157, 2).

In beiden Fällen ist uns außer der Zauberkraft nichts Näheres über die Entstehung des Schlosses oder den Grund der Bezauberung gesagt. Das erste Schloß steht ganz allein da in der altfranzösischen Epik. Es scheint mir am wahr-

scheinlichsten, es für eine freie Erfindung des Dichters zu halten, die ja bei der großen Menge von Zauberschlössern in der altfranzösischen Epik nicht so fern lag, und die hauptsächlich dem Bestreben des Dichters, etwas Neues zu bieten, ihre Entstehung verdankt.

Bei dem zweiten Schlosse deuten aber nach meiner Ansicht einige Züge auf einen, wenn auch entfernten und dem Dichter wahrscheinlich selbst unbewußten Zusammenhang mit den Feenschlössern. Zuerst finden wir den schon oben erwähnten Zug wieder, daß den Menschen auf den Feenschlössern das Bewußtsein für die Zeit des Aufenthalts dort schwindet. Sechs Wochen hat Meraugis auf dem Schlosse mit Tanzen zugebracht, ohne das Bedürfnis nach Speise oder Schlaf zu haben. Und als er endlich erlöst wird, glaubt er sich noch am Tage seines Eintritts, und nur an dem Grünen der Bäume und Wiesen merkt er, wie viel Zeit vergangen ist. Dazu kommen noch die reigentanzenden Jungfrauen, denen sich Meraugis anschließt, und die man wohl für Feen halten kann, wenn man die Wirkung ihres Tanzes mit der in keltischen Sagen so häufig erwähnten Wirkung der Elfentänze vergleicht, die den Zuschauer unwiderstehlich zwingen, sich ihnen anzuschließen, und die ihn ebenfalls alles andere vergessen lassen (Ir. Elfenmärchen LXXXI). Allerdings habe ich sonst in der altfranzösischen Epik keine Spur von dieser Wirkung der Feentänze gefunden. Doch läßt wohl das Vorkommen in Verbindung mit dem Schwinden des Bewußtseins für die Zeit mit ziemlicher Sicherheit auf einen Zusammenhang schließen und verleiht der Annahme, daß es sich hier um Feen und um ein Feenschloß handelt, eine gewisse Berechtigung.

Außer diesen beiden Schlössern gehört zu dieser Gruppe noch die verzauberte Stadt in C. L. 25045 ff., in der die Eintretenden bei kärglicher Nahrung so lange verweilen müssen, bis das Erscheinen des „Ritters, der seinen Freund sucht", sie aus dieser Lage befreit. Hier bewirkt also ebenfalls das Betreten der Stadt eine Bezauberung. Die Beschreibung ist aber sehr undeutlich und unbestimmt, denn wir erfahren nirgends, worin eigentlich der Zwang besteht, der die Menschen hier zurückhält, und der ihnen durch eine Inschrift verkündet wird. Einige hundert Verse später erst wird uns eine Erklärung hierfür gegeben, und hier finden wir eine merkwürdige Vermischung von Feensage und christlicher Sage, denn der Zustand der

Stadt, der doch so ganz auf Feen oder Zauberer schließen ließe, wird nicht diesen zugeschrieben, sondern ist eine Strafe für die Übertretung der Gebote des Fastens seitens der Einwohner (25588 ff.).

b. Schlösser von wunderbarer Bauart.

Eine andere kleine Gruppe bilden die Schlösser, die sich durch eine wunderbare Eigenschaft in ihrem Bau auszeichnen, wie der Palast Kaiser Hugos von Konstantinopel, der sich vom Winde drehen läßt und dadurch Karl den Großen und seine zwölf Pairs nicht wenig in Schrecken setzt:

Devers les porz de mer oït un vent venir.
Bruiant vint al palais, d'une part l'accoillit,
Si l'at fait esmoveir et söef et serit:
Altresil fait torner com arbre de molin. Karlsreise 369.

Noch merkwürdiger sind die Schlösser, die Virgil, der große Zauberer des Mittelalters, entstehen läßt:

Bien savez, que Virgiles fist
Grant merveille, quant il assist
II chastiaus seur II oés en mer;
Et si les sot si compasser
Que qui l'un des oés briseroit
Tantost li chastiaus fonderoit
Ou ens on avroit l'oef brisié. Cl. 1649.

Weniger phantastisch ist der Turm des Emirs in Floire 65, 1, dessen drei Stockwerke eine Säule stützt, in der eine Fontaine Wasser emportreibt, und der „par enchantement" von einem hellleuchtenden Karfunkelstein gekrönt wird.

Während sich diese nur durch das Wunderbare ihres Baues auszeichnen, hat der Erbauer des Zauberschlosses im Perceval, ein „sages clers d'astrenomie" (8910), dem Gebäude eine Eigenschaft mitgegeben, die sich nur in ihren Wirkungen auf die Menschen zeigt, nämlich:

Que chevaliers ne puet entrer
Qui i puisse mie arriester
En nule fin, ne vis ne sains
Qui de couardise soit plains
Ne qu'il ait en lui nul malisse
De losenge ne d'avarisse. Perc. 8915.

Dieses Schloß hat noch eine andere, den Menschen sehr gefährliche Einrichtung, ein Zauberbett (Perc. 9045) und führt damit zu der nächsten großen Gruppe über.

c. Die von Teufeln und Zauberern bewohnten Schlösser.

Die Zahl dieser Burgen ist in der altfranzösischen Epik ebenfalls sehr beträchtlich, werden doch z. B. allein im Roman von Claris und Laris nicht weniger als sieben erwähnt (cf. Borsdorf, Die Burg im Claris und Laris und im Escanor. Diss. Berlin 1890.). Der äußere Anblick ist im Gegensatze zu den Feenschlössern, wie schon zu Anfang gesagt ist, meist düster und unfreundlich. Das beweisen schon die Namen, die allerdings nur sehr selten genannt werden, wie „La cité gastee“ (Bel Inc. 99) oder „Chateau perilleux“ (C. L. 3347; Gaufr. 168, 17). In C. L. 3352 wird von einem solchen Schlosse gesagt:

Bien sembloit que li vis deables
Fussent du chastel conestables.

oder an einer anderen Stelle:

Mes fors des murs n'en ot niant
Fors que forest et terre gaste. C. L. 24111.

Ausführlich wird uns der traurige Anblick einer solchen verzauberten Stadt im Bel Inc. beschrieben:

Quant vos verrés en la cité
Les murs neres d'antiquité
Et les portraits, et les clociers,
Et les maisons et les soliers,
Les arsvolus de ouvreor,
Les cretials des palais an tour
Trestous destruis les troverrés
Homme ne feme n'i verrés. Bel Inc. 2777.

Ihre Bewohner sind den Menschen feindlich gesinnt, und in den meisten Fällen muß der Eindringling seine Kühnheit mit seinem Leben bezahlen. Zur Erhöhung des schrecklichen Anblicks trägt daher häufig noch ein Zaun von spitzen Pfählen bei, auf welche die Köpfe getöteter Ritter gesteckt werden:

Car devant aus sor peus aguz
Avoit hiaumes luisanz et clers,
Et s'avoit dessoz les cerclers
Testes d'ome dessoz chascun. Erec 5780.

Et si estoit tot en tor clos
De granz piex bien aguz et gros,
Et en chascun des piex avoit,
Mes qu'en un seul ou il falloit,
Une teste de chevalier. Mule 433.

Der Eintritt in das Schloß ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft, Hindernisse aller Art stellen sich dem Eintretenden entgegen, um ihn abzuschrecken. Wie die Feenschlösser, so findet auch diese Schlösser der Mensch häufig vollständig menschenleer:

Claris entor soi escouta,
Mes homme ne fame n'öi. C. L. 8692.

Homme ne feme n'i verrés. Bel Inc. 2784.

Mes n'avoit en cele porprise
Hom ne feme ne rien vivant. C. L. 9605.

Mes onques ne fu encontrez
D'ome ne, qui l'arresonnast. C. L. 24118.

Auch die wunderbare Eigenschaft der Türen, sich durch Zauberkraft hinter dem Eintretenden zu schließen, ist hier vertreten:

Et quant la porte ot trespassee,
Si est aprés lui refermee,
Ainsi que nus ne la bouta. C. L. 8689.

Besonders die Zauberer haben ihre übernatürlichen Kräfte in mannigfacher Weise zur Befestigung ihres Schlosses benutzt, so daß für den Menschen der Eintritt beinahe unmöglich gemacht ist. Ein beliebtes Schutzmittel sind die Falltüren und -gatter, die sich beim Betreten des Schloßtores herabsenken, um den Eintritt zu verwehren oder die schon Eingedrungenen abzuschließen. Solche Falltüren waren auch in Wirklichkeit an den meisten Schlössern angebracht, nur werden sie dort durch Menschenhand geschlossen sein, während hier das Betreten des Tores eine geheime Triebfeder in Tätigkeit setzt, die das Gatter herabfallen läßt:

Se riens sor cest angins montoit,
La porte d'a mont desçandoit. Yv. 925.

Gleichzeitig vertraten sie die Stelle eines Fallbeiles, denn sie waren an ihrem unteren Ende scharf gemacht:

Einsi desoz la porte estoient
Dui trebuchet qui sostenoient
A mont une porte colant
De fer esmolue et tranchant. Yv. 921.

Parmi l'uis ens voloit entrer
Quant vit destendre et enteser
De haces grans por lui ferir. Bel Inc. 104, 17.

Da sie gewöhnlich auch so angebracht waren, daß sie erst im letzten Augenblicke bemerkbar waren, bildeten sie eine sehr gefährliche Waffe. Daher entgeht auch in den Abenteuerromanen der Held nur mit knapper Not dem Tode, während gewöhnlich sein Pferd noch getroffen wird, einige Male ihm sogar seine Sporen noch abgetrennt werden:

Gauvains vit venir erraument
Une grant porte colëice
Qui faite fu par grant malice
De si grant vertu randonna
Le cheval par mi tronçonna. C. L. 11427.

Aussi con deables d'anfer
Desçant la porte contre val,
S'ataint la sele et le cheval
Derriere et tranche tot par mi. Yv. 944.

Si qu'anbedeus les esperons
Li trancha au res des talons. Yv. 951.

Eine Nachahmung dieser Fallgatter ist das Fallschwert, das die Dame von Gaudestroit in einem Fenster hat herstellen lassen, um Gauvain, der ihre Liebe verschmäht hat, zu töten:

A l'engien I rasoirs d'acier
A I caïnė d'argent
Y pendoit qui si durement
Trençoit ço qu'on li metoit jus. Rag. 2138.

Hierbei haben die Dichter also das Vorbild der Wirklichkeit entnommen und sich mit einer kleinen Ausschmückung begnügt. Umso mehr haben sie dafür in der Beschreibung der folgenden Verteidigungsmittel ihrer Phantasie freien Lauf gelassen. Auf einem ähnlichen Prinzip wie die Fallgatter, d. h. also auf einem kunstvollen Mechanismus, beruht die Verteidigung des Schlosses Dunostre:

Et s'a II hommes a l'entrer de l'ostel
Tout sont de keuvre et fait et compasé
Si tient cascuns I flaiel acouplé.
Tout sont de fer, moult font a redouter
Tout adés batent et yver et esté,
Et si vous di, par fine verité,
Une aloete, que bien tost set voler
Que ne fust morte, ne poroit escaper. Huon 136, 22.

Auf ähnliche Weise ist auch Castel-Fort geschützt:

Parmi la tor qui fu faite a cisel
Del brut de lui tornent troi molinel
Qui ne s'arestent ne esté ne yver
Ne por le siege, ja ne lor iert tant pres. Ch. Og. 6672.

Und schließlich gehört noch hierher ein Zauberschloß, dessen Mechanismus noch kunstvoller ist, da sich das ganze Schloß um die eigene Axe dreht:

Li chastiax si fort tornoioit
Con muele de molin qui muet
Et con la trompe que l'en suet
A la corgiee demener. Mule 440.

Wahrscheinlich sind diese sich bewegenden Figuren und Schlösser, zu denen man auch noch den Palast Kaiser Hugos von Konstantinopel (Karlsreise 369) rechnen kann, durch die Erzählungen von den mechanischen Kunstwerken des Orients entstanden und so mit den üblichen Ausschmückungen und Übertreibungen in die altfranzösische Epik eingedrungen, wo sie sich bald einer großen Beliebtheit erfreuten. Besonders häufig treten Riesengestalten aus Erz als Wächter auf. Im Fergus 58, 26 steht eine solche Figur „tresjetés d'arain" vor der Kapelle von Nouquetran. Sie kann sich aber nicht bewegen und soll einzig durch ihren schrecklichen Anblick Furcht erregen. Kunstvoller ist schon die Nachbildung des Riesen Moldagog, die Tristan vor dem „Salle des Images" als Wächter aufstellt. Er schwingt seine Keule, um die Eindringlinge zu verjagen (Trist. Th., p. 312). Ebenso schwingen die beiden Riesenfiguren von Dunostre ihre Dreschflegel, aber sie wollen damit nicht nur Furcht einjagen, sondern sie schützen, wie wir oben gesehen haben, durch die schnelle Bewegung ihrer „flaiels" zugleich auf sehr praktische Art den Eingang.

Während wir die bis jetzt genannten Figuren gewissermaßen noch als Erzeugnisse einer großen Kunstfertigkeit anerkennen können, führte das Bestreben der Dichter, sie immer wunderbarer zu gestalten, bald dazu, ihnen übernatürliche Eigenschaften zuzulegen. Sie verloren dabei zuweilen ganz aus dem Auge, daß es sich eben um Gebilde aus Erz handelte, und behandelten sie als lebende Wesen, indem sie ihnen menschlichen, oder vielmehr übermenschlichen Verstand beilegten. Ein gutes Beispiel dafür bieten die beiden Brückenwächter im Roman d'Alixander, die das Heer herankommen hören:

Si com l'os aproca et il öent les cris,
Cescun saisit I mail, s'est li pas contredis. Alex. 343, 13.

Daß sie ganz als lebende Wesen aufgefaßt sind, zeigt aber besonders ihr Ende, denn der eine stürzt ins Wasser und wird von den Fischen gefressen, den anderen holt der Teufel (344, 15).

Wächterdienste versehen auch die beiden Figuren am Eingang eines Zeltes im Perc.:

Del pavellon li uns fermoit
L'uis, et l'autres le desfermoit;
Ja n'i ëust autre portier. Perc. 13355.

Daneben besitzen sie aber noch besondere Eigenschaften, die sie als Wunderwerke kennzeichnen, denn die eine Figur läßt keinen „vilain" eintreten:

Ens en sa main tenoit un dart,
Ja n'i véist entrer vilain
Ne le ferist trestout a plain. Perc. 13362,

während die andere Figur, die eine Harfe in der Hand hält, einen der so beliebten Keuschheitsprüfsteine darstellt:

La harpe une costume avoit:
Puciele ne s'i puet celer
Qui ensi se face apieler
Por oec que soit despucelee
Tantos come vient a l'entree
La harpe sone la descorde,
De la harpe ront une corde. Perc. 13365.

Ähnliche Eigenschaften haben die Figuren im Cygne 116, 5, die auf denjenigen mit dem Finger zeigt, der ein falsches Urteil abgiebt, und der Trompeter im Cl. 1594, der seine Trompete ertönen läßt, sobald jemand etwas Böses gegen den Besitzer

der Figur im Sinne hat. Auch tierische Gestalten dienen zuweilen zu ähnlichen Zwecken, so die Stiere als Wächter des goldenen Vließes (Troie 1340). Auch ihnen werden Empfindungen und Gefühle zugeschrieben:

Mars i a mis d'arain buos dels;
Quant ire e mal talent les toche
Parmi les nes et par la boche
Getent de lor cors feu ardant. Troie 1340.

Alle diese Figuren hatten also die Aufgabe, Wächterdienste zu verrichten. Auch die feuerspeienden Löwengestalten am Bett der Esclarmonde (Esc. 16103) können wir hierher rechnen. Ungeheuer groß ist in der altfranzösischen Epik die Anzahl der Figuren, welche zu den verschiedensten Zwecken dienten. So haben die Heiden bisweilen kunstvolle Bilder ihres Gottes Mahomet, der entweder die Feinde bedroht:

Par art fu fais en tel semblant
Que les Francais va manacant. Oct. 1833,

oder die eigenen Krieger anfeuert:

Et tot en son ont fichié un Mahon
par nigremance et par enchantoison
li font huchier a moult haute reson
„car chevauchiez, franc chevalier baron". Asp. 16 b, 11.

Besonders berühmt war wieder Virgil als Verfertiger solcher wunderbaren Figuren. Seine Wunderwerke dienten sowohl zum Wohle als auch zur Belustigung der Menschen. In Neapel verfertigte er ein Metallpferd, durch dessen Berührung alle kranken Pferde wieder gesund werden (Cl. 1677) und eine Metallfliege, die alle Fliegen aus der Stadt vertrieb (Cl. 1699). In Rom stellte er neben ein ewig brennendes Feuer einen ehernen Bogenschützen mit der Inschrift: „Qui me ferra, je trairai ja," und als ein Neugieriger ihn schlägt, schießt er ins Feuer, das darauf verlöscht (Cl. 1707 und ähnlich S. S. 3926). In derselben Stadt waren auch seine ehernen Männer, die sich eine Kugel zuwarfen, und zwar waren es nach Cl. 1730 vier, von denen jeder während einer Jahreszeit die Kugel hatte, um sie am Ende derselben dem nächsten zuzuwerfen, nach S. S. 3960 aber nur zwei, die sich am Sonnabend Abend die Kugel zuwarfen. Auch die drei Kunstwerke der drei Könige im Cleomades, die Henne mit den drei Küken (1585), der schon (p. 18)

erwähnte Trompeter (1594) und das berühmte fliegende Pferd (1609) gehören hierher. Es würde aber zu weit führen, alle diese Kunstwerke ausführlich zu beschreiben, deshalb begnüge ich mich hier mit einer kurzen Angabe anderer Beispiele, wie das Grabmal Blanceflors (Floire 23, 6) — der Garten des Emirs (Floire 71) — der Stuhl des Amphiaras (Thebes 755) — der Adler auf dem Königszelt (Ipom. 3292) — der Wunderbaum in Troja (Troie 6237) — der Tempel Apollos (Troie 16598) — das wunderbare Bett (A. Car. 6937) — die Leoparden in einem Kloster (S. Naus. 4455).

Seltener finden wir lebende Wesen als Wächter an den Toren der Zauberschlösser. Das Schloß Dunostre, in dem der wunderbare Schild aufbewahrt ist, wird von einer Riesin bewacht:

Une vielle, que maufeus arde
La porte et la tornele garde
Si que nus n'i ose aprocier. Fergus 105, 2.

Daß diese „vielle“ eine Riesin ist, erfahren wir aus der Angabe „Entre deus eols ot bien deus piés“ (Fergus 111, 17). Löwen bewachen im Drehschlosse den Zügel:

Que conbatre te convendra
A deus lions enchaenez.
N'est mie trop abandonez
Li frains, ainz i a male garde. Mule 641.

Tiere und Menschen zusammen schützen das Schloß des Zauberers Dampnas. Hier sind nicht weniger als drei Tore zu überwinden, um in das Innere zu gelangen. Das erste Tor scheint in hellen Flammen zu stehen, so daß Pferde und Menschen nicht einzudringen wagen, das zweite ist von vier Leoparden bewacht, und den Eingang zu dem dritten verwehren zwei Riesen (C. L. 3347).

Nachdem die Schwierigkeiten des Eintritts glücklich überwunden sind, beginnen die Gefahren, die den Helden im Innern der Burg erwarten, und die gewöhnlich erst mit dem Tode des Zauberers ihr Ende finden. Zuweilen findet der Held dabei Unterstützung durch einen Bewohner der Burg, gewöhnlich eine Gefangene, so Yvain durch Lunete (Yv. 975 ff.) und Hugo durch Sebille (Huon p. 142). Gauvain trifft in dem Drehschlosse einen „vilain“, der sich seiner annimmt und ihn beherbergt.

Hierauf legt er Gauvain die Bitte vor, ihm den Kopf abzuschlagen unter der Bedingung, daß er dafür Gauvain am anderen Morgen ebenfalls den Kopf abschlagen dürfe:

Anuit, fet-il, la teste m'oste
A ceste jusarme trenchant,
Si la m'oste par tel convant
Que la toe te trancherai
Lou matin quant je revenrai. Mule 574.

Gauvain willfährt dieser merkwürdigen Bitte des „vilain", dieser nimmt seinen abgeschlagenen Kopf unter den Arm und verschwindet damit, erscheint am anderen Morgen wieder, verzichtet aber auf sein Recht und schenkt Gauvain das Leben (593 ff.). Dieses Motiv des Kopfabschlagens finden wir auch im Perceval 12662, wo ein Ritter am Hofe Artus mit derselben Bitte und derselben Bedingung erscheint, nur daß die Frist hier auf ein Jahr ausgedehnt ist, ferner in Gauvain und Humbaut, (Hist. litt. XXX, 69) und im Perlesvaus (p. 102) mit kleinen Veränderungen wieder. Wahrscheinlich ist dieser Zug keltisch, denn wir finden ihn in einem irländischen Epos „Fled Bricrend" wieder (cf. Hist. litt. XXX, 77, Anm. 2). Im übrigen aber zeigt sich dieser „vilain" Gauvain durchaus freundlich und in jeder Weise behilflich, indem er ihn beherbergt und nach Besiegung des Zauberers das Drehschloß zum Stillstand bringt, um Gauvain einen bequemen Ausgang zu ermöglichen.

Auch sonst zeigt sich das Übernatürliche in der Existenz dieser Schloßbewohner z. B. daran, daß der Ritter in dem Schlosse verwundet ist, aber trotzdem alle Gegner besiegt:

Ou li chevaliers se gisoit
Qui parmi lou cors ert feruz. Mule 758,

und besonders beim Tode des Zauberers in Bel Inc., der sofort in Verwesung übergeht:

Li bials Desconnéus le toce
Por savoir, s'il est encor vis,
Sa main li met deseur le pis:
Tos fu devenus chaire pure
Qui moult estoit et laide et sure. Bel Inc. 108.

Sein Schloß ist ebenfalls sehr ausführlich beschrieben; es wird uns als ein grosser Palast mit tausend Fenstern geschildert (Bel Inc. 99, 9 ff.), in jedem dieser Fenster sitzt ein Spielmann,

neben dem eine Kerze brennt. Sie begrüßen den Menschen freundlich, er darf aber auf ihren Willkommengruß nur: „Dius vos maudie“ (99, 27) antworten, worauf der Spuk verschwindet. Es ist dies derselbe Sagenzug, wie wir ihn auch in Huon 95, 27 finden, daß man auf die Begrüßung übernatürlicher Wesen entweder garnicht oder nur mit einer Verwünschung antworten darf, um nicht in ihre Gewalt zu geraten.

Ein unzweifelhaft altes Sagenmotiv finden wir endlich in dem letzten Abenteuer des Bel Inconnu auf diesem Schlosse. Nachdem er die Zauberer getötet und damit das Schloß befreit hat, kommt aus einem Schrein eine Schlange mit leuchtenden Augen und nähert sich ihm. Jedes Mal, wenn er sein Schwert erhebt, um sie zu töten, verneigt sie sich tief vor ihm, so daß er das Schwert wieder sinken läßt. So nähert sie sich ihm, indem sie ihn durch ihre Blicke bezaubert, bis sie sich plötzlich auf ihn stürzt und ihn küßt, worauf sie wieder in dem Schrein verschwindet (Bel Inc. 110 ff.). Hierdurch hat er die frühere Besitzerin des Schlosses, welche die beiden Zauberer in die Schlange verwandelt hatten, erlöst. Dieses Motiv von der in ein häßliches Tier verwandelten Jungfrau, die nur durch einen Mann befreit werden kann, der Mut genug hat, sie in dieser Gestalt zu küssen, finden wir bei vielen Völkern. Vielleicht ist es orientalischen oder byzantinischen Ursprungs, und von da direkt oder auf Umwegen durch andere Sagen in die keltische Literatur eingedrungen (cf. Hist. litt. XXX, 191). Auch in der deutschen Sage finden wir die Erlösung einer Jungfrau aus der grauenerweckenden Gestalt als Schlange, Drache, Kröte, Frosch durch einen Kuß (Grimm, Myth. 809). Über das weitere Vorkommen dieser Sage siehe Hist. litt. XXX, 191. Abgeschwächt ist das Abenteuer in unserem Romane dadurch, daß die Schlange dem Helden den Kuß gibt, während ursprünglich der Held, um die Erlösung zu vollenden, freiwillig das Tier küssen muß.

Nicht zu den Zauberschlössern können wir das „Chateau Perilleux“ im Gaufr. 168, 17 rechnen, in welchem Malabron die Tapferkeit seines Sohnes Robastre auf die Probe stellen will, ihn deshalb durch allerlei Spuk zu erschrecken sucht und schließlich mit ihm kämpft, wobei er ihm erst als Rappe, dann als Stier erscheint, denn dieses Schloß ist nicht der ständige Aufenthalt eines Zauberers, sondern wird nur zufällig der Schauplatz der Zaubereien Malabrons.

Somit kommen wir nun zur letzten Gruppe der verzauberten Schlösser, zu den vom Teufel in Besitz genommenen. Hier tritt der Einfluß des Christentums stark hervor und deshalb spielen religiöse Motive neben höfischen hier die Hauptrolle. Wie der Teufel Gewalt über den Menschen durch die Sünden der Menschen bekommt, so bekommt er auch dadurch Gewalt über ihr Eigentum. Daher gewinnt der Teufel durch den Fluch der Mutter Gewalt über deren Tochter, die sich von einem Ritter hat entführen lassen, und über das Schloß, wohin sie der Entführer gebracht hat:

Ma mere einsi desloiaument
Au deable nos otroia;
Et li deables s'avoia,
En cest chastel vint droitement. C. L. 8768.

Ebenso hat der Teufel von einer Mühle Besitz ergreifen können, weil der Müller seine Tochter für Geld an einen andern verkaufen wollte:

Et ma fille par ire dist,
Qu'au deable se comandoit
Et nous deus avec li rendoit.
Maintenant li deables vint
Qui ceanz en prison nos tint. C. L. 25009.

Auch als listiger Geschäftsmann, der mit den Menschen einen Vertrag schließt, wodurch er sie um eines irdischen Vorteils willen in seine Macht bekommt, tritt der Teufel auf. In C. L. 17966 hat er mit dem Besitzer des Schlosses einen Vertrag geschlossen, daß er ihm behilflich sein will, eine Dame zu gewinnen, dafür aber das Eigentum des Ritters erhalten soll. Bemerkenswert ist hierbei, daß der Teufel außerdem noch einen jährlichen Tribut in Gestalt eines Menschen beansprucht:

Chausc'an avroit un chevalier. C. L. 17982.

Wir haben hier den alten Sagenzug, daß ein Ungetüm (cf. Minotaurus) von einer heimgesuchten Gegend einen Tribut von Menschen verlangt, auf den Teufel angewandt.

Ähnliches finden wir auch im Florient, wo ein fabelhaftes Ungeheuer, das hier den Namen Pellicans (1454) führt, „Qui trop bien samble de deable“ (1390) einen täglichen Tribut verlangt:

Nus n'en puet issir ne entrer
Devant c'on li ait fet saisine
D'une jovente meschinne. Flor. 1406.

Im Yvain sind es zwei Ungetüme:

Ou il a deus fiz de deable
Si nel tenez vos mie a fable
Que de fame et de netun furent. Yv. 5271,

die einen jährlichen Tribut von 30 Jungfrauen verlangen:

Si jura qu'il anvoieroit
Chascun an tant com il vivroit
Ceanz de ses puceles trante. Yv. 5281.

Die Ähnlichkeit hier in dem Verhalten von Teufel und Ungetüm und die Ausdrücke „fiz de deable" Yv. 5271, „bien samble de deable" Flor. 1390 zeigen, daß auch in der altfranzösischen Epik die aus anderen Sagen bekannte nahe Beziehung, die den Teufel selbst häufig als Drache oder ähnliches Ungetüm erscheinen läßt, bekannt war (Myth. 833). Daher können wir auch das von einem Drachen heimgesuchte Schloß C. L. 10840, auf dem er eine Dame gefangen hält, hierher rechnen. Auch hier wird von dem Drachen wieder gesagt: „Et bien resemble un vif deable" (10888).

Schließlich ist noch ein Schloß zu erwähnen, das durch seine Bewohner bemerkenswert ist, denn diese nehmen eine Art Zwischenstufe zwischen Engeln und Teufeln ein. Es sind Engel, die beim Abfalle Satans geschwankt haben, welcher Partei sie sich anschließen sollten, und die daher auf ein auf einsamer Insel gelegenes Schloß verbannt sind (Escl. 2640 ff.). Sie haben noch eine gewisse Macht, denn sie können Schlösser, Länder und Meere entstehen lassen, können aber nicht den Namen Jesus aussprechen.

Damit hätten wir die Übersicht über die verzauberten Schlösser der altfranzösischen Epik beendet und fassen noch einmal kurz die Ergebnisse dieses Kapitels zusammen. Wir haben gesehen, daß fast ausschließlich der höfische Roman die Beispiele liefert, während das Volksepos wenig und nur mit den späteren Dichtungen hier in Betracht kommt. Der Einfluß verschiedener Sagen, besonders der keltischen und germanischen, daneben aber auch orientalische und andere weit verbreitete Sagenzüge, machen sich deutlich bemerkbar. Außerdem spielt

stellenweise die Phantasie und die Erfindungsgabe der Dichter eine große Rolle. Über das Vorkommen ist zu sagen, daß die Vorliebe für Zauberschlösser immer größer wird, und ähnlich wie die Dichter in der Länge ihrer Epen kein Maß mehr kennen, so wenig wissen sie sich in der Anwendung von Zaubergeschichten zu beherrschen, so daß aus dem anfänglich vereinzelten Vorkommen als Episoden schließlich eine ermüdende Fülle wird, und diese Episoden die Hauptrolle spielen, der übrige Inhalt dagegen eigentlich nur dazu dient, die Episoden, meist sehr lose, zu verknüpfen. Das beste Beispiel bietet hierfür etwa eine Gegenüberstellung eines Romans Chrétiens von Troyes und des Romans von Claris und Laris. Aus dieser Anhäufung erklärt sich auch die Kürze der Beschreibungen der Zauberschlösser, wie wir sie in den späteren Romanen finden; da der Dichter nicht immer dasselbe wiederholen wollte und nicht genug Stoff zur Verfügung hatte, um genügende Abwechslung bieten zu können, machte er die Beschreibung des Schlosses ganz kurz ab und legte den Hauptwert auf das zu bestehende Abenteuer.

B. Die verzauberten Kapellen

treten in weit geringerer Anzahl als die Schlösser auf. Da dem Orte entsprechend das christliche Element besonders in den Vordergrund tritt, so zeigen sie eine große Ähnlichkeit mit den vom Teufel in Besitz genommenen Schlössern. Gewöhnlich ist es eine Freveltat, die diese Gott geweihten Häuser entweiht und zum Schauplatze von allerlei Spuk gemacht hat, wie ja der Volksglaube überhaupt gern den Platz einer Freveltat von Geistern, gewöhnlich von dem des Ermordeten heimsuchen läßt. So tötete bei der im Perceval mehrfach erwähnten Kapelle der König Pinogre seine Mutter, die die Kapelle hatte bauen lassen (35397 ff.), und in der „gaste capele“ im Chevalier as deus espees liegt der im unrechten Kampfe getötete Bléhéri begraben (Deus esp. 755 ff.). Die Beispiele sind in der altfranzösischen Epik sehr wenig zahlreich. Außer den beiden erwähnten Kapellen ist nur noch die Kapelle zu nennen, in der Herzog Richard von der Normandie sein bekanntes Abenteuer mit dem Teufel erlebt, der ihm in Gestalt eines Leichnams den Austritt verwehren will (D. N. 25012, Rou III, 259 ff.). Nicht hierher rechne ich die

beiden im Fergus 58 und 105 vorkommenden Kapellen, die eigentlich ihren Charakter als solche, d. h. als Gotteshäuser, gänzlich verloren haben. In der ersten steht der Löwe aus Elfenbein, der ein Zauberhorn um den Hals trägt, und die zweite dient einem Zwerge zum Aufenthalt. Ich glaube daher, daß der Dichter den Ausdruck „capiele“ hier nur gebraucht hat, um ein einsam liegendes kleineres Gebäude, nicht aber eine Kapelle im engeren Sinne des Wortes damit zu bezeichnen. Bei den Beschreibungen der beiden Kapellen im Perc. und im Deus esp. spielt wieder die Phantasie der Dichter eine große Rolle, die bemüht waren, diese Kapellen mit allen möglichen Schrecknissen auszustatten. Das Erscheinen des Teufels als schwarze Hand:

Par I trau, desous I autel,
Vit une noire main entrer
Que toute la clarté estaint. Perc. 19925,

die durch ein Feuer laufenden schwarzen Männer:

II hommes noirs vëus i a
Ki par le feu ardant coroient. Deus esp. 698,

und das Herabspringen der Pferdefessel von dem Altare:

Ces pastures, si les a mises
Sour l'autel au pié de l'ymage,
Mais n'i font pas mout lonc estage,
Ains salent enmi le moustier. Deus esp. 870,

stehen allein da in der altfranzösischen Epik. Bekanntere Sagenzüge sind dagegen der Wald voll wilder Tiere als Abschreckungsmittel (Deus esp. 666), der sich auch im Mule 129 wiederfindet, und die Erregung eines heftigen Sturmes und Unwetters bei der Annäherung von Menschen (Deus esp. 674, Perc. 39759). Auch von dem mit Lichtern besetzten Baume, der bei der Kapelle steht, werde ich später noch ausführlicher sprechen (Perc. 34415). Der Zug, daß jeden Tag bei der Kapelle ein Ritter getötet wird, ohne daß man weiß, von wem es geschieht (Perc. 35411), ist wohl eine Nachahmung des oben erwähnten Tributes bei den von Teufeln besetzten Schlössern. Die Besiegung des Spuks endlich durch Kreuzzeichen und geweihtes Wasser (Perc. 39855) oder durch Gebet (Deus esp. 875) beruht vollständig auf christlicher Überlieferung.

Zu den Bauwerken, die sich durch wunderbare Eigenschaften auszeichnen, müssen wir auch

C. Die gefährlichen Brücken

rechnen. Die bekanntesten unter ihnen sind die beiden Brücken, die den Eingang zu König Baudemagus Reich bilden, die Schwertbrücke und die Wasserbrücke:

Li uns a non Li Ponz Evages
Por ce que soz eve est li ponz,
Si a de l'eve jusqu'au fonz
Autant de soz come de sus
Et si n'a que pié et demi
De le autretant d'espés. Karre 659.

Li autre ponz est plus mauvés
Et est plus perilleus assez;
Qu'ains par home ne fu passéz;
Qu'il est come espee tranchanz,
Et por ce trestotes le janz
L'apelent Le Pont de l'Espee. Karre 672.

Über die Entstehung dieser beiden Brücken möchte ich mich der Ansicht Gaston Paris anschließen, der das Reich Baudemagus als Totenreich auffaßt. Die Sage aber, daß man eine sehr schmale und scharfe Brücke überschreiten muß, um in das Totenreich zu gelangen, finden wir bei vielen Völkern, unter anderen auch bei den Kelten (Rom. XII, 508 ff.), so daß wir hier höchst wahrscheinlich keltischen Einfluß anzunehmen haben. Auch die zwei Löwen, die auf der anderen Seite der Brücke liegen, die aber spurlos verschwinden, wenn man die Brücke überwunden hat, stimmen damit überein, wie uns die irländische „Visio Tungdali" zeigt (Rom. XII, 509 Anm. 2). Eine Nachahmung dieser Brücke ist wohl die Brücke im Mule 239 ff. Aber während bei Chrétien noch der Zusammenhang zwischen Brücke und Totenreich gewahrt ist, ist er hier nicht mehr vorhanden, wo nur von einer schmalen, schwer passierbaren Brücke die Rede ist:

Une planche ne gaires lee,
Mais nequedant bien lo portast
Se par desor aler osast. Mule 239.

Auch die Glasbrücke im Perceval zeigt eine geringe Breite, doch ist dies nur eine nebensächliche Eigenschaft, das Wunderbare an ihr ist ihre Herstellung ganz aus Glas:

Li pons ert ensi atornés
Et si ert fais et manouvrés
Qu'il n'est hom ki la péust dire
Ne clers ki la péust descrire;
De voirre ert et si estoit les
II piés et demi mesurés. Perc. 28423.

Dabei zerbricht das Glas fortwährend unter den Hufen des Pferdes, so daß große Stücke davon ins Wasser fallen, aber trotzdem ist sie wieder gänzlich heil und unversehrt, als Perceval glücklich das andere Ufer erreicht hat (Perc. 28444).

Eine merkwürdige Entstehungsgeschichte hat die unvollendete Brücke Perc. 28822. Eine zauberkundige Jungfrau, vielleicht also eine Fee, baute sie für einen Ritter, der ihr dafür versprach, sie zu heiraten, um ihm dadurch die Einnahme einer Burg zu erleichtern. Ehe jedoch der Bau fertiggestellt ist, wird der Ritter getötet, und die Brücke bleibt deshalb in unvollendetem Zustande, so daß sie unpassierbar ist. Nur der beste Ritter der Welt kann sie überschreiten, denn wenn er die Mitte erreicht hat, dreht sich die Brücke um sich selbst, so daß der vollendete Teil jetzt das andere Ufer berührt, und der Ritter sicher hinüber gelangen kann (Perc. 28853 ff.). Die Entstehung der Brücke einer zauberkundigen Jungfrau zuzuschreiben, war ja sehr naheliegend, und ebenso beliebt war in der altfranzösischen Epik der Zug, die Überwindung eines bestimmten Hindernisses nur für den besten Ritter möglich zu machen, um die Tüchtigkeit des Helden der Erzählung um so deutlicher hervorzuheben.

In näherer Beziehung zur Wirklichkeit steht die Brücke aus Magneteisen:

I pont voit sor l'aigue bruiant,
Tout iert de pierre d'aimant. C. L. 22713.

Indem der Dichter hier die bekannte Eigenschaft des Magnets benutzt, stellt seine Brücke ein gutes Schutzmittel dar, da sie für Bewaffnete nicht passierbar ist:

Hons armez n'i vient, n'i remaigne. C. L. 22718.

II. Kapitel.

Das Übernatürliche in der Natur.

Wie Grimm im XX. Kapitel seiner Mythologie ausführt, übten die Erscheinungen der Natur durch ihre stille Größe von jeher eine große Gewalt auf das Gemüt des Menschen aus. Besonders die Elemente sind schon an und für sich heilig und genießen eine große Verehrung, die sich noch heute in der großen Menge abergläubischer Gebräuche, die im Volke fortleben, zeigt und beweist, wie tief diese Vorstellung im Volke wurzelte. Daneben bleibt in keiner Mythologie eine nähere Beziehung der Elemente zu göttlichen Wesen aus, wodurch der Glaube an ihre wunderbare Kraft natürlich nur noch verstärkt wurde. Vor allem ist es

A. Das Wasser,

das eine große Rolle spielt, und hierbei ist es besonders der Ort, wo das Wasser der Erde entspringt, die Quelle, der wunderbare Kräfte oder Beziehungen zu übernatürlichen Wesen zugeschrieben werden. Hierfür finden wir in der altfranzösischen erzählenden Dichtung zahlreiche Beispiele.

a. Quellen.

Quellen sind Lieblingsplätze der Feen. Sie lieben es, hier zu baden, wobei sie zuweilen von Menschen überrascht werden.

Kar une fee qui Bruhan ot a non
Si se baignoit en la fontaine Albon
Dedenz li vint Rigalez I muton. Loq. 253, 27.

Qu'il s'anbat sor une fontainne
Dont l'aigue cort et sainne et bele
Blanche et nete sor la gravelle.
Lai trovait baignant une fee
De ces dras toute desnüee. Dolp. 319, 12.

Auch Désiré trifft an einer Quelle die Dienerin einer Fee, die ihn zu ihrer Herrin führt:

A une funteine veneit
Ke suz un grant arbre surdeit. Désiré 11.

Wir finden in der französischen Epik unter dem gemeinsamen Namen „fée“ eine ganze Anzahl verschiedener übernatürlicher Wesen, die hier zu einer großen Gruppe verschmolzen sind. Einzelne Züge verraten uns aber in den meisten Fällen ihre Herkunft. So sind diese Feen höchst wahrscheinlich aus den Schwanjungfrauen entstanden, die sich durch Anlegen ihres gefiederten Gewandes oder durch einen anderen wunderbaren Gegenstand, wie Kette oder Ring, in Schwäne verwandeln konnten. So wird im Dolp. erzählt, daß der Mensch, der die Fee beim Bade überrascht, sich in den Besitz ihrer am Ufer liegenden goldenen Kette setzte, um sich der Fee selbst zu bemächtigen:

La chaaigne estoit sans doute
Sa vertu et sa force toute. Dolp. 320, 6.

Wir können es als sicher annehmen, daß diese Kette die Kraft hatte, ihr eine Schwanengestalt zu geben, obgleich es uns nicht ausdrücklich gesagt wird. Von ihren Kindern aber, die sie mit einem Menschen zeugte, erfahren wir, daß sie sich durch Ablegen einer Kette, mit der sie geboren wurden, in Schwäne verwandeln konnten. Ebenso beweist das Fortnehmen der Kleider bei den überraschten Feen in Guing. 422 und Méon III, 409 ihren Zusammenhang mit den Schwanjungfrauen:

Bien set qu'ele n'ira pas nue. Guing. 433.

Zu den Feen gehören auch zweifellos die wunderbaren Jungfrauen, die die Brunnen des Reiches Logres bewohnen, und die Wanderer mit Speise und Trank erquicken. Seit aber der König sich an einer dieser Jungfrauen vergriffen hat, sind sie verschwunden und bewirken dadurch den Verfall des Reiches (Perc. 29 ff.).

Daß Quellen der geeignetste Ort waren, um Feen zu treffen, beweist die Stelle im Brun de la Montaigne, wo Butor seinen Sohn an eine Quelle bringen läßt, um ihm die Fürsprache der Feen zu verschaffen:

Si pensa en son cuer, pour li plus avancier,
Que porter l'en fera, sans plus de l'atargier,

Delez une fontaine, assez pres du rochier,
Car il avoit repaire de fees ou gravier
Qui aloient ou lieu touz dis esbanoier. B. Mont. 47.

Er entschließt sich, ihn an die Quelle im Walde von Bersillant zu schicken, weil er sicher ist, dort Feen zu treffen (Br. Mont. 496). Diese oft erwähnte Quelle ist die berühmteste in der altfranzösischen Epik und genoß einen großen Ruf. Ritter waren sicher, dort stets Abenteuer zu treffen:

Que j'ai en volenté
C'a la fontaine eusse esté
Que l'en dist le perron Merlin.
Car maint chevalier de haut lin
I a trové mainte fois
Plain d'orgueil et de granz boffois
Et aventures merveilleuses
Bones et bien cevalereuses. Esc. 12979.

Daß sie ein Lieblingsaufenthalt von Feen war, ist schon oben erwähnt (Br. Mont. 496).

La seut l'en les fees veeir. Rou III, 6409.

Außerdem hatte sie die wunderbare Eigenschaft, heftigen Sturm und Regen hervorzurufen, wenn etwas Wasser der Quelle auf die Umfassungssteine gegossen wurde. Wir haben zwei Dichterstellen, die uns diese Eigenschaft der Quelle von Barenton berichten, Yv. 380 ff. und Rou III, 6395 ff. Die beiden Schilderungen weichen aber trotz ihrer äußerlichen Übereinstimmung wesentlich von einander ab und beruhen auf zwei ganz verschiedenen Sagen. Im Rou erzählt uns Wace, daß das Ausgießen von Wasser auf die Umfassungssteine Regen, und zwar einen den Bewohnern der Umgegend angenehmen Regen, hervorbringe:

Aler soleient veneor
A Berenton par grant chalor
E a lor cors l'eve espuisier
E le perron desus moillier
Por ço soleient pluie aveir. Rou III, 6401.

Dieser Glaube ist noch heute in der Umgegend der Quelle verbreitet (Villemarqué: Revue de Paris 41, p. 47) und deckt sich mit ähnlichen, bei andern Völkern üblichen Gebräuchen (Grimm, Myth. 493), wo das Ausgießen von Wasser Regen

herbeiführen soll. Es handelt sich dabei gewissermaßen um ein der Gottheit der Quelle dargebrachtes Opfer, um sie günstig zu stimmen. Im Yvain dagegen erregt das Ausgießen des Wassers nicht einen wohltätigen Regen, sondern einen fürchterlichen Sturm:

S'au bacin viaus de l'eve prandre
Et dessus le perron espandre,
La verras une tel tanpeste
Qu'an c'est bois ne remandra beste. Yv. 845.

Hier ist das Ausgießen des Wassers kein Opfer, sondern eine Störung, die den Zorn der Brunnengottheit erregt, wie wir es in deutschen, keltischen und anderen Sagen finden (Grimm, Myth. 496). Unter den Händen des höfischen Dichters ist die Quellgottheit zu einem Ritter geworden, der sich im Zweikampfe für die Störung rächen will. Yv. 488 ff. Wace giebt uns die Volkssage der Quelle von Barenton wieder, Chrétien dagegen behält nur den Namen und die Äußerlichkeiten bei, legt aber sonst eine für seine Zwecke besser passende andere Sage unter, denn bei ihm mußte aus der Wirkung der Quelle ein gefährliches Abenteuer für seinen Helden werden.

In engem Zusammenhange mit der Verbindung der Quellen mit übernatürlichen Wesen steht der Glaube an eine übernatürliche Kraft der Quelle selbst, der besonders eine heilende Wirkung zugeschrieben wird. Dieser Glaube entstand um so leichter, da er durch das Vorkommen von tatsächlich heilenden Quellen, wie Mineralquellen und heißen Quellen, verstärkt wurde. Beispiele hierfür finden wir in der altfranzösischen Epik in ziemlich großer Anzahl:

De la fontaine, biax dous amis, buvés
A tousjours mais sëurs en serés
Car la fontaine est de grant dignité. Escl. 1323.

Et tels pooirs li fu donnés
Que nule autre fontainne n'a:
Que ja nus hom tant ne sera
Malades ne mesaiaisiés
S'il en boit qui ne soit haitiés. Fergus 100, 8.

Hier ist die wohltuende Wirkung der Quelle ganz allgemein angegeben, bei anderen dagegen erstreckt sie sich nur auf ein bestimmtes Gebiet. Zugleich tritt hier das Wunderbare noch

deutlicher hervor, denn die Wirkungen äußern sich zuweilen in sehr merkwürdiger Art und Weise, wie z. B. bei der Hunger und Durst stillenden Quelle:

D'icest aigue portez od tei
Dum guarisses de faim e sei. St. Br. 1602.

Am bekanntesten unter ihnen sind die Jungbrunnen, die dem Menschen, der sich in ihnen badet, die Jugend wiedergeben können, wie die Quelle im Garten des Emirs Gaudisse:

Une fontaine i cort par son canel;
De paradis vient li ruis sans fauser.
Il n'est nus hom, qui de mere soit nés,
Qui tant soit vieus ne quenus ne mellés,
Que se il puet el ruis ses mains laver
Que lués ne soit meschins ne bachelers. Huon 165, 32.

Zuweilen ist das Alter genau angegeben, das die Quelle verleiht:

Hom qui a VI^{XX} ans, de noient ne vus ment,
se une fois se bagne et en l'iave descent
en l'age de XXX ans revient hastivement. Alex. 332, 35.

Um Esclarmonde zur Fee zu machen, tauchen die anderen Feen sie erst in die „Fontaine de Jovent", um ihr ewige Jugend zu sichern. Sie bleibt dann ebenfalls stets im Alter von dreißig Jahren:

A la fontaine de Jovent qu'il i a
Tantost i furent com ele devisa. Escl. 3319.

Si jouene fu quant on l'en resaca
Con a XXX ans d'eage ou point sera
Dusques adont que li mons finera. 3337.

Der eben genannte Jungbrunnen im Alexanderroman ist die erste von drei benachbarten Wunderquellen, deren Wirkungen sich immer steigern. Die zweite Quelle schützt vor dem Tode:

Qui en cele se bagne, il ne puet pis morir
ne le puet on en l'an que une fois coisir. Alex. 333, 4.

Die Wirkung der dritten Quelle schließlich ist die stärkste, sie kann sogar Tote wieder zum Leben erwecken:

S'il le (den Toten) puet a cele iave et conduire et mener
et entour le fontaine IV jors sejorner
et I petit de l'iave dedens son cors jeter,
au quint jor le fera de mort resusciter. Alex. 333, 15.

Ihre Wirkung wird uns recht anschaulich an dem Beispiel von den gekochten Fischen geschildert, die der Koch aus Versehen in die Quelle fallen läßt, und die sofort wieder lebendig werden, obwohl sie schon gekocht waren. Alex. 334, 5.

Zu erwähnen ist noch die Eigenschaft der Quelle im Garten des Emirs Gaudisse, die durch das Klarbleiben oder Getrübtwerden ihres Wassers die Unschuld oder Schuld der sie überschreitenden Personen erkennen läßt:

Car quant i passe pucele
Lors est li eve clere et bele
Et au passer de feme ëue
L'eve en est lués toute mëue. Floire 75, 4.

Es ist dies eins der in der altfranzösischen Epik so zahlreichen Mittel, die zum Erkennen von Schuld und Unschuld dienen und wurzelt hier in der Annahme der Reinheit des Elementes, das durch die Berührung mit einem Schuldigen getrübt werde.

b. Flüsse und Meer.

Von einem Kultus der Flüsse und von Flußgottheiten haben wir in der altfranzösischen Epik keine Spuren hinterlassen, da aber die Flüsse schwer passierbar waren und so natürliche Hindernisse bildeten, haben die Dichter sie zuweilen verwandt, um ein Abenteuer noch schwieriger zu gestalten. So muß Tyolet, um zu seinem Ziele, dem Hirsche mit dem weißen Fuße zu gelangen, einen solchen schwer passierbaren Fluß überschreiten:

Droit a une eve le mena
Qui molt estoit et grant et lee
Et noire et hisdeuse et enflee
Quatre cent toises ot de le
Et bien cent de parfondee. Tyolet 378.

Von einem anderen Flusse erfahren wir nur seinen Namen, der seine Gefährlichkeit beweist:

Parmi la lande aventureuse
Et la riviere perilleuse. Guing. 357.

Selbst der Übergang über die Furten ist noch gefährlich, daher „Gué Perilleus“ im Bel Inc. 219 und Perc. 9888. Letztere hat noch kein Ritter wegen ihrer Gefährlichkeit passieren können:

Que cil qui del gué perelleus
Porroit passer l'eve parfonde
Qu'il aroit tout le pris del monde. Perc. 9888.

Übernatürliches, und zwar auf christlicher Grundlage beruhend, weist nur der Fluß Iplaire auf, in dem Jesus badete, und der hell leuchtet:

Si grant clarté la riviere jetoit
Que li quens Hües sen esmervilloit
Iplaire ot non ou Jesus se baignoit. Escl. 1382.

Er führt auch eine große Anzahl Edelsteine mit sich, die aus dem Wasser der oben genannten „Fontaine de Jovent" entstanden sind:

Toute li iaue qui de Jovent issoit
Devenoit pierre quant en Iplaire entroit. Escl. 1385.

Auch das Meer spielt hier keine Rolle, nur ließe vielleicht die Stelle im Flor. 530:

Un poi devant la mienuit
S'en revenoient de deduit
III fees de la mer salee

darauf schließen, daß hier unter den Feen Meergottheiten zu verstehen wären. Doch läßt sich keineswegs mit Sicherheit erkennen, was der Dichter darunter verstanden hat.

B. Die Wälder.

Neben den Elementen, von denen wir hier nur das Wasser betrachtet haben, stehen die anderen Erscheinungen der Natur, in denen der Mensch göttliche Kraft vermutete. Vor allen Dingen sind es die Wälder, die von jeher in dem Menschen durch ihre Ehrfurcht gebietende Erscheinung eine heilige Scheu erweckten und ihn zur Anbetung führten. Unzweifelhafte Zeugnisse, wie kirchliche Verbote, lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß in Gallien ein Kultus der Wälder bestand, und zwar lange bestand, besonders bei den starrköpfigen, konservativen Einwohnern Armorikas, während im übrigen Gallien römischer und christlicher Einfluß viel davon zerstörten. Daher finden wir in der altfranzösischen Epik auch besonders bretonische Wälder, die als „lieus faés" mit der „matière de Bretagne" eingedrungen sind. Der berühmteste

unter ihnen ist der Wald von Broceliande, in dem auch die schon genannte berühmte Quelle von Barenton liegt:

Il a des lieus faés es marches de Champaigne
Et aussi en a il en la Roche grifaigne
Et si croy qu'il en a aussi en Alemaigne
Et ou bois Bersillant, par desous la Montaigne. Br. Mont. 5662.

Er ist bekannt wegen der vielen Abenteuer, die man dort erleben kann, deshalb suchen ihn die Ritter gern auf:

Si pensa qu'en Brocheliande
En la forest a bien tel lande
Qui sanz aventure n'ert ja. Esc. 1903.

Er wird zuerst erwähnt von Wace im Roman de Rou III, 6395, der von ihm sagt: Donc Breton vont sovent fablant und Qui en Bretaigne est mult löee (6398), und dann ausführlich die Quelle von Barenton beschreibt. Durch diese Erzählung und durch Chrétien von Troyes' Yvain erlangt er seine große Berühmtheit und wird der Zauberwald par excellence, in den die Dichter mit Vorliebe allerlei wunderbare Abenteuer verlegen, so daß wir in einem der letzten höfischen Romane folgende lange Aufzählung von Abenteuern im Walde von Brocheliande finden:

Laienz treuve on les aventures — Les felonesses et les dures; — La est li chastiaux perilloux — Que maintient li fiers Orgueilloux; — La est li vergiers delitables — Qui tant est biaux et amiables, — Laienz est la Roche Perdue — Qui ja n'ert de coart veüe; — La puet on merveilles trouver — Qui se veult de riens esprouver; — La voit l'en la forest esbatre, — La voit on les sengliers combatre, — La voit on les vorpiz voler, — Ours, singes et lions voler, — Biches et cerfs, lievres, chevriax, — Connins, lieparz et escuriaux, — De bestes toutes les manieres. — Les fees i ont lor estage, — En un des biaus leus du boscage — Est lor maison et lor repaire. C. L. 3295 ff.

Ebenfalls sehr bekannt waren in dieser Beziehung die Ardennen, doch haben sie nicht eine so große Berühmtheit in der altfranzösischen Epik erreicht. Von ihnen wird gesagt:

Ele estoit hisdouse et faee:
La disme part n'en ert antee. Blois 515.

An einer anderen Stelle wird ein Ort „les Espeus“ erwähnt, der in den Ardennen liegt und an welchem Feen häufig verkehren:

Gardés que les Espeus ne vos chaille aproismer
Car fees i conversent, a celer ne vous quier. Mont. 53, 33.

Mit Namen genannt wird sonst nur noch der Wald von Cardueil:

Ki tant par est aventureuse
K'il ne puet estre k'il i viegne
Chevaliers k'il ne li aviegne
Ancois k'il s'en isse aventure. Deus esp. 2133,

während die übrigen keine historischen Wälder sind, sondern nur in der Phantasie der Dichter bestehen, wie der Wald, der Auberon zum Aufenthalte dient (Huon 94, 27), der Wald, den Gauvain durchschreiten muß, um zu dem Drehschlosse zu gelangen, und der voll wilder Tiere ist (Mule 147). Es würde zu weit führen, alle Beispiele zu nennen, wo in der altfranzösischen Epik ein Wald in Verbindung mit Feen, Zauberschlössern oder anderen wunderbaren Dingen in einem rein äußerlichen Zusammenhange steht. Da überdies diese Stellen zum größten Teil in den übrigen Kapiteln behandelt werden, habe ich mich darauf beschränkt, nur die Wälder anzuführen, die tatsächlich existierten und so als Zauberwälder in die altfranzösische Epik eingedrungen waren.

Eng zu den Wäldern gehören

C. Die Täler,

da wir wohl in vielen Fällen Waldtäler darunter zu verstehen haben. Sicher ist dies bei dem Tal der Feen in Broceliande (C. L. 3588), das niemand wieder verlassen kann, da der Weg durch Zauberei verschlossen ist. Das Geheimnis besteht darin, daß man einen kleinen Stein umdrehen muß, um den Ausgang sofort geöffnet vor sich zu sehen (C. L. 4075). In ein ähnliches Tal gerät Alexander mit seinem ganzen Heere, das nur dadurch wieder aus dem Tal heraus gelangen kann, daß einer freiwillig zurückbleibt (Alex. 321, 25). Wie aber Claris einer Fee das Geheimnis des Feentales zu entlocken weiß, so gelingt es auch Alexander aus dem Tale zu entkommen, indem er einen „aversier“ aus einer peinlichen Lage befreit, der ihm dafür

den Rückweg zeigt (327, 25). Auch die Täler voll Schlangen zeigen uns die Ähnlichkeit mit den Wäldern voll wilder Tiere:

Quant il vint en une valee
Qui moult estoit parfonde et lee
Que il vëoit el fons dedenz
Moult granz coluevres et serpenz,
Escorpions et autres bestes
Qui feu gitoient par les testes. Mule 169.

Noch weniger Bemerkenswertes bieten die Berge, nur ein Berg im Alexanderroman ist hier zu nennen, dessen Betreten alle menschlichen und tierischen Eigenschaften in das Gegenteil verwandelt:

Quant couars hom i entre, sempres devient hardis;
Tous li pires de l' mont i est plus esbaudis,
Et li preus i devient isi acouardis,
Et mauvais de coraje et de fais et de dis. Alex. 70, 16.

Ebenfalls sehr wenig zahlreich sind in der altfranzösischen Epik

D. Die verzauberten Höhlen

vertreten. Sie gelten in Volkssagen vielfach infolge des düstern Eindrucks, den sie in den Menschen hervorrufen, als Eingang in die Unterwelt, im christlichen Glauben als Eingang zur Hölle, und sind daher Tummelplatz der unterirdischen Geister oder der Teufel. So treten sie auch in der altfranzösischen Epik auf. Die Geheimnisse dieser Höhlen erforschen zu wollen, ist sehr gefährlich, und zuweilen müssen die Eindringlinge ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen:

Entrer i fist IV hommes qui bien furent armé
Au tierc jor furent hors tout IV mort rué. Alex. 339, 9.
Laiens sor cele piere avoit un avresier
Felon qui cuidoit faire tout le mont periller. Alex. 227, 26.

Ganz im christlichen Sinne, als Hölle oder Vorhölle, aufgefaßt ist die verzauberte Höhle C. L. 25452, denn hier ist ein Mensch in die Höhle verbannt und den Unholden übergeben, weil er die Gebote des Fastens übertreten hat (25590). Die Befreiung kann nur durch die beiden besten Ritter ausgeführt werden, und als Gauvain und Claris es unternehmen, erhalten sie von unsichtbarer Hand Schläge, so daß sie nur mit Mühe den Ausgang wiedergewinnen (25565).

E. Kirchhöfe,

die als Ruheplätze der Toten im Volksglauben häufig von allerlei Spuk und Geistern heimgesucht werden, finden sich auch in der altfranzösischen Epik als Schauplatz von Abenteuern mit übernatürlichen Wesen. In dem Roman „L'atre perillous" spielt ein solcher Kirchhof eine große Rolle. Hier hat ein Teufel in einem Grabe eine Jungfrau gefangen gehalten, die er nun jede Nacht besucht:

Que c'est li atres perellox
U vous aves vostre ostel pris.
Cascune nuit, je vous plevis
Ne tenes pas mon dit a fable,
Si vient herbergier le diable. Kirchh. 792.

Wie hier eine Jungfrau, so ist in einem anderen „tombiel" ein Ritter eingeschlossen, der hier so lange bleiben muß, bis ein anderer ihn besiegt (Perc. 22735).

Unklar ist die Erzählung von einem Kirchhofe in Karre 1864. Lancelot kommt hier auf einen Kirchhof mit vielen Grabsteinen, auf denen die Namen derer stehen, die dort später liegen sollen. Auf einem besonders prächtigen Steine aber steht:

Cil qui levera
Ceste lame seus par son cors
Getera ceus et celes fors
Qui sont an la terre au prison. Karre 1912.

Wo diese gefangen sind, wird uns noch näher angegeben:

Toz ces qui sont pris a la trape
El reaume don nus n'eschape. Karre 1946.

Ob wir unter diesem „reaume don nus n'eschape" das Totenreich zu verstehen haben, und in welchen Beziehungen das Totenreich dann hier zu dem Kirchhofe steht, bleibt aber unklar. Aber eine Ähnlichkeit besteht unter diesen genannten Kirchhöfen in soweit, als es sich jedes Mal um Gefangenschaft und Befreiung handelt.

F. Das Pflanzenreich.

Hand in Hand mit dem Waldkultus ging bei den meisten Völkern ein Baumkultus, indem Bäume entweder selbst für heilig gehalten wurden oder ihnen enge Beziehungen zu Göttern und göttlichen Wesen zugeschrieben wurden. Wir finden diesen

Glauben ebenso bei den Griechen und Römern, wie bei den Kelten und Germanen, doch haben sich in der altfranzösischen Epik verhältnismäßig wenig Spuren davon erhalten. Die beiden wahrsagenden Bäume im Alexanderroman:

Que sevent tous langages et entendre et parler
Et tout dient a homme quanques il viut penser
Et c'avenir li est et qu'il a a passer. Alex. 351, 22,

zeigen deutlich ihre Herkunft von den Orakeln der Griechen.

Wie die Quellen durch ihre Beziehungen zu übernatürlichen Wesen wunderbare Kräfte erhalten haben, so auch die Bäume. Eine Variation der Jungbrunnen ist der Baum mit der „fruis de Jovent“:

La est li fruis de Jovent, par ma teste,
Sous ciel na home pucelle ne ancelle
Que sil avoit mil ans vescu sor terre,
S'ele en mengast ne sainblast jovencele. Escl. 1264.

Dabei heilt diese Frucht zugleich Wunden und Schmerzen, eine Eigenschaft, die wir besonders bei den Kräutern wiederfinden werden.

Eine eigenartige Vermischung dieses alten heidnischen Baumkultus mit Christentum bietet der Lichterbaum im Perceval. Durch den Schein vieler Lichter, mit denen der Baum von oben bis unten besetzt ist, angelockt, findet Perceval ein hübsches Kind auf dem Baume, das aber auf seine Fragen jede Antwort verweigert. Von diesem Kinde erfahren wir:

De l'enfant premiers vos dirai
La çou ert au commencement.
Saciés tres bien certainement
Que çou estoit chose divine. Perc. 34784.

Wir haben also augenscheinlich unter dem Kinde Christus selbst zu verstehen. Von dem Baume selbst aber erfahren wir:

C'est li arbres d'encantement
Ilueques les fees s'asamblent
Les candoiles qui cleres samblent
A ceus qui de bien loin les voient,
Ce sont les fees ki desvoient
Icaus, çou sacies sans doutance,
Qui n'ont viers Dieu nule créance. Perc. 35368.

Die Feen also, die hier als Irrlichter erscheinen und den Gottlosen vom rechten Wege ablocken, sind mit Christus in engen Zusammenhang gebracht.

Der Verfasser des Durmart hat diesen Baum nachgeahmt, hat aber nur das christliche Element berücksichtigt, resp. das heidnische umgewandelt. Durmart findet den Baum, wie wir ihn oben beschrieben haben (1501). Aber bei seiner Annäherung verschwindet alles und eine Stimme verkündet, daß er ihn später wiederfinden werde. Dies geschieht 15555, und er wird aufgefordert, sich vom Papste eine Erklärung dieser Erscheinung geben zu lassen. Nach dieser Erklärung ist der Baum ein Symbol der Erde:

Li arbres que tu veis la
Trestot le mont senefia. Durm. 15819.

Die Lichter sind aber keine Feen, wie im Perceval, sondern bedeuten die Seelen der Menschen:

Et les candoiles voirement
Senefient tote la gent.
Celes qui clerement ardoient,
Sachiés, qu'eles senefioient
Ceauz qui sont par lor dignité,
Del saint esperit alumé,
Celes qui vers terre clinoient
Et qui laide flanbe jetoient
Senefient les outrageuz
Et les chaitis luxurieuz. Durm. 15821.

Das Kind bedeutet hier auch Jesus Christus:

Et li enfechons qui saignoit
Ce senefie Jhesu Crist. Durm. 15837.

Viel häufiger war der Glaube an die zauberkräftige Wirkung gewisser

Kräuter

im altfranzösischen Epos. Es handelt sich dabei nicht um eine natürliche Heilung von Krankheiten oder Wunden durch Anwendung heilsamer Pflanzen, sondern um eine sofort eintretende, daher übernatürliche Genesung nach der Berührung oder auch nach dem Genusse dieser Kräuter. Diese übernatürliche Wirkung verdanken die Kräuter ihren Beziehungen zu übernatürlichen Wesen. Ein direkter Hinweis auf diese Beziehungen ist uns allerdings in der altfranzösischen Epik nicht gegeben, aber schon

Grimm weist in seiner Mythologie auf den wahrscheinlichen Zusammenhang des als besonders zauberkräftig geltenden Alraun, französisch mandeglore < mandragora mit der Fee Maglore (Myth. 342) hin, dem in der deutschen Sage ein ähnlicher Zusammenhang zwischen der Pflanze und den weisen Frauen, Alrûna, entspräche (Myth. 1005). Dagegen sind uns einige Stellen erhalten, wo die Pflanzen ihre Wirkung Gott selbst oder Christus verdanken, wo also durch Einfluß des Christentums Gott an Stelle der Feen oder ähnlicher übernatürlicher Wesen getreten ist. So ein Kraut, welches im Paradiese gewachsen ist:

En paradis terrestre, dont Adam fu getés,
La en est la raschine, ne plus n'en est trouvés. Gaufr. 120.
Che est la premiere herbe, chen dient li letres,
Que Damediu planta quant il fu devalés,
Quant li angre se furent contre li revelés,
Dont furent en enfer laidement devalés. Gaufr. 121.

Ein anderes Kraut hat heilende Kraft erhalten, weil es zu den Füßen des gekreuzigten Heilands gewachsen ist:

Que dieus ot sou ses piés, li glorieus chelestres,
Quant en crois le leverent la pute gent averse. Gille 1447.

Eine Art Kreislauf stellt es dar, wenn durch das Verschütten eines Zaubertrankes, der aus zauberkräftigen Kräutern hergestellt ist, wieder neue zauberkräftige Kräuter entstehen:

Li munz en fu bien arusez
mult en a esté a mendez
tuz li païs e la cuntree
mainte bone herbe i unt trovée
ki del beivre orent racine. L. Am. 225.

Entsprechend wachsen aus dem zur Erde fallenden giftigen Schaume, der aus dem Maule des Cerberus fließt, giftige Kräuter:

De sa boche chiet une escume
une herbe en naist mortels et laie
nus oem n'en beit, a mort nel traie. Eneas 2580.

Die Namen der Kräuter sind in den meisten Fällen nicht angegeben, gewöhnlich finden wir nur die allgemeinen Ausdrücke „herbe“ oder „racine“. Mit Namen angeführt werden nur zwei Pflanzen, die schon oben erwähnte mandeglore (Alex. 340, 33) < mandragora Alraun und „li ditans“ (Eneas 9566) < diptamen.

Eine besonders große Kenntnis der zauberkräftigen Kräuter besitzen die Tiere, die sie zur Heilung ihrer Wunden aufsuchen

und auf diese Weise sie häufig den Menschen zeigen. Im Lai von Eliduc wird uns erzählt, wie ein Wiesel von einem Menschen erschlagen wird, sein Gefährte findet den toten Körper, eilt fort und kommt nach einiger Zeit mit einem Kraute wieder, durch das das erschlagene Tier wieder zum Leben erweckt wird:

A sa cumpaigne l'avait mise
que li vadlez avait occise
en es l'ure fu revescue. L. Elid. 1051.

Eine große Anzahl ähnlicher Beispiele aus anderen Sagen finden wir in Köhlers vergleichenden Anmerkungen zu den Lais der Marie de France, die zeigen, mit einem wie weit verbreiteten Sagenzuge wir es hier zu tun haben. Auch vom Hirsche wird uns etwas Ähnliches erzählt:

Li ditans est de tel vertu
et li chevrolz a tel nature,
quant navrez est tot a dreiture
cort al ditan, a sa mecine
seit de foille, seit de racine,
des qu'il en a le col passé,
si a son mal tot resané
et se li fers li est el cors
par ce l'en estuet voler fors. Eneas 9566.

Die Verwendung der Kräuter ist verschieden. Zuweilen wirken sie schon durch bloße Berührung mit dem menschlichen Körper: L. El. 1032 wird das Kraut in den Mund der Toten gelegt, um sie wieder zum Leben zu erwecken. Ähnlich auch im Alexanderroman:

Se une seule nuit i avoit sejorné
et ses piés trestous nus sor les herbes posé,
au main ne fust pucele, ëust sa castee
de l'odour des espices et de la douceté. Alex. 341, 18.

Aber gewöhnlich werden sie zur Herstellung von Getränken benutzt, die dann die wunderbare Wirkung haben:

En I hanap de madre les souda la puchele. Gille 1449.

Au pont de branc d'acier a l'erbe pestelé,
D'ewe froide et de vin l'a molt bien destrempé. Mont. 127, 5.

En I mortier la trible et si la destrempa. Gaufr. 119, 9.

Et ces herbes trible et destrempre,
O le vin li velt fere boire. Dolp. 139, 10.

Le herbe frai batre e le jus oster,
pus porterai le jus a val en celer
en le tonels de vin le frai medler. Boeve 1547.

Ebenso deutet der Ausdruck „vin herbez“ (Trist. 2138) auf Herstellung des Trankes aus einem Kraute. Es ist dies also die bei weitem häufigste Anwendung. Wir können daher wohl auch mit Recht darauf schließen, daß die anderen Zaubertränke, von denen die Herstellung und Zusammensetzung nicht näher angegeben ist, auf ähnliche Weise aus Kräutern hergestellt sind. Wenn ich daher im folgenden noch einmal kurz eine Übersicht über die den Kräutern zugeschriebene Wirkung gebe, mache ich keinen Unterschied, ob es sich dabei um ein Kraut oder einen Zaubertrank handelt.

Die Wirkungen erstrecken sich auf die verschiedensten Gebiete. Am häufigsten dienen sie zur Heilung von Wunden oder Krankheiten, so der schon oben erwähnte „ditans“ (Eneas 9566), der sogar das noch in der Wunde befindliche Eisen entfernt. Ähnlich sind die Wirkungen anderer Kräuter:

Si tost comme le ber le col passé en a,
Il fu sains comme pomme. Gaufr. 119.

Onques dieus ne fist home, se le col en traverse,
Que ne soit ausi sains com li pisson sor tere. Gille 1450.

Il n'a e l'mont cel homme, tant enferm, ne navré,
ne le cuer entoscié, ne tant envenimé
que il ne s'en alast tous liés en sa santé
de la flairor de l'arbre et de la savitee. Alex. 341, 9.

Die höchste Steigerung dieser Wirkung ist das Wiedererwecken eines Toten zum Leben im L. El. 1047. Eine ungefähr entgegengesetzte Wirkung hat der Zaubertrank im Cligès 5455, der für eine gewisse Zeit Scheintod hervorruft:

Que ja n'iert meis hon qui la voie
Que tot certainement ne croie
Que l'ame soit del cors sevree
Quand ele l'avra abrevee
D'un boivre qui la fera froide
Descoloree et pale et roide
Et sanz parole et sanz alainne
Si iert trestote vive et saine. Cligès 5455.

Nur einen tiefen Schlaf bewirkt der Trank im Boeve 1544.

Zur Stärkung der Kräfte dient ein Trank im L. Am. 144, der den Liebhaber befähigen soll, sein schweres Werk auszuführen, durch das er seine Braut gewinnen muß:

Un tel beivre li a baillié
ja ne sera tant travailliez
ne si atainz ne si chargiez,
ne li refreschisse le cors
neïs les vaines ne les os. L. Am. 144.

Besonders groß ist auch die Zahl der Beispiele, wo sich die Wirkung des Trankes auf die Liebe bezieht, d. h. entweder Liebe erweckt oder das Gegenteil bewirkt. Am bekanntesten ist der Trank, der die Liebe Tristans und Isoldens bewirkt (Trist. 2133, Tr. Th. p. 142). Bemerkenswert ist dabei, daß der Trank nur eine gewisse Zeit wirkt, die im Belieben des Herstellers liegt:

La mere Yseut, qui le bollit,
A III ans d'amistié le fist. Trist. 2139.

Dasselbe bewirkt der Trank in Violette 167, 3:

Se vous l'en poes faire boivre
Mais que vous en pensés apriés
Ja n'ira mais ne loinc ne priés
Que ne vous aint sour toute rien.

Das Gegenteil soll in Blois 3963 bewirkt werden, wo Parthenopeus durch Wirkung eines Zaubertrankes seine Liebe zu der Fee Melior vergißt.

Hierher gehören auch die Kräuter, mit deren Hilfe sich Frauen des ungeliebten Gatten erwehren:

Et si pors tel racine avuec mi
Diex ne fist dame, tant ëust son marit,
C'elle voloit, que jamais li fesit. R. Ca. 6859.

Onques Dex ne fit fame an cest sicle mortel
S'en avoit son mari touchié ne adesé
Que ja mais la poüst de son cors violer
Ne avec li gesir ne a li converser. Orson 580.

Des qu'il avra bëu tel boivre
Que ele li donra a boivre,
Et si girront ansamble andui
Mais ja tant n'iert ansanble lui
Qu' aussi n'i puisse estre a seür
Con s'antre aus deus avait un mur. Cligès 3201.

Schließlich sind noch einige Stellen zu erwähnen, wo Kräuter zum Unkenntlichmachen, zum Färben des Gesichts oder zum Verändern der Gestalt dienen:

Puis a mangié d'une herbe, enflés fu comme bous.
Après se taint d'une autre, noirs fu comme charbon.

Et ot les iex tornés, mesiaus resembla donc. Mont. 250, 6. Ebenso färbt Maugis das berühmte Pferd Baiart weiß mit Hilfe eines Krautes, um es unkenntlich zu machen. Mont. 127, 4.

Und im Poit. 35, 4 dient ein Kraut zu demselben Zwecke:

De s'ausmonière une herbe trait
Que donè li ot Caïfas,
Un panes fu de Baüdas
Plus noirs est d'airement bouli
Le viaire au Conte noirchi.

Im allgemeinen sind also die Kräuter den Menschen nützlich. Nur selten werden sie dem Menschen gefährlich. Dahin gehören die schon am Anfang dieses Abschnittes genannten giftigen Kräuter, die aus dem aus dem Maule des Cerberus fließenden Schaume entstehen (Eneas 2580), und auch die „mandeglore" ist gefährlich zu pflücken, denn von ihr heißt es:

Nus hom n'est si hardis qui le meust, ne querre
ne l'estuece morir d'une mort isi fiëre,
ja ne pora aler ne avant ne ariëre. Alex. 340, 35.

Mit den Kräutern und Tränken berühren sich vielfach

die wunderbaren Salben.

Besonders die Fee Morgue wird als Verfertigerin solcher Salben genannt:

Car d'un oignement me sovient
Que me dona Morgue la sage. Yv. 2931.
Et fet aporter un autret
Que Morgue sa suer avoit fet. Erec. 4218.

Aber auch hier zeigt sich christlicher Einfluß. Die Salbe, mit der Jesus gesalbt wurde, bevor er ins Grab gelegt wurde, heilt auf wunderbare Weise die schwersten Wunden, ähnlich wie einige Kräuter, die mit Jesus in zufällige Berührung gekommen waren (Ch. Og. 11288). Eine Erklärung für den Namen „oignement as trois Maries" (Karre 3374) habe ich nicht gefunden, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch dieser Name auf Beziehungen zum Christentum hinweist.

Auch in der Wirkung der Salben zeigt sich die Ähnlichkeit mit den heilenden Kräutern. In den meisten Fällen erstreckt sie sich auf die Heilung von Wunden:

Puis prist un oignement k'il avoit mervellos
As plaies li toça en viron et en tor. Mont. 218.

Tel vertu a et tel miracle
Que, quant ses plaies li ont ointes,
Ou soient sor ners ou sor jointes
Mais les grans ouvertes se tinrent. Violette 105, 9.

Ung ongnement a prins de si grant dignité
Car homs ne pourroit estre si en parfons navré
Que si tot qu'on l'avroit l'ongnement adhesé,
De ses plaies seroit en l'eure tost sané. G. rest. CXIV.

Li autrez iert de tel vertu
Que Morgue avoit doné Artu
Que ja plaie qui an fust ointe,
Ou soit sor nerf or soit sor jointe,
Ne faussist qu'an une semainne
Ne fust tote garie et sainne. Erec 4221.

Nur einmal finden wir auch ein inneres Leiden, den Irrsinn nämlich, durch eine Wundersalbe geheilt:

Et si me dist que nule rage
N'est au teste, que il n'an ost. Yv. 2953.

Auch als Schutzmittel, zur Verhütung von Verletzungen, dienen die Salben. Medea gibt Jason eine solche Salbe, um ihn vor den feuerspeienden Stieren, den Wächtern des goldenen Vließes, zu schützen:

Aprés li baille un oignement
Ne se ou fu fet, ne coment;
„Amis de ço serras bien oinz
Car de ço t'iert graindres besoinz.
Pois n'auras ja de feu dotanze. Troie 1657.

Fügen wir nun noch hinzu, daß die Salben auch zum Verändern der Gestalt und des Alters dienen:

Puis en a oint Renaut; es le vos tot mué
En l'aé de XV ans ainsi l'a figuré. Mont. 127, 9.

so haben wir genau dasselbe Bild, das sich uns bei den Kräutern bot.

G. Edle Steine.

Ebenso verbreitet wie der Glaube an heilende Kräuter war auch die Ansicht, daß edlen Steinen gewisse wunderbare Kräfte innewohnen. Aber dieser Glaube war weniger mythischer Art als bei den Kräutern, deshalb finden wir hier auch fast gar keine Beziehungen zu Feen oder anderen übernatürlichen Wesen. Andererseits haben wir dafür eine große Anzahl von Gedichten, die sog. Lapidarien, die sich nur mit den edlen Steinen und ihren Wirkungen beschäftigen und dieses Gebiet wissenschaftlich, als einen Teil der Naturgeschichte, behandeln. Sie geben daher im einzelnen die Entstehung und die Eigenschaften jedes Steines an und die Art, wie sie angewandt werden müssen, um gewisse Wirkungen hervorzubringen. Ich lasse hier die Lapidarien, mit denen sich Schröder in seiner Arbeit[1]) pag. 120 ff. eingehender beschäftigt hat, ganz bei Seite und beschränke mich nur darauf, die Beispiele, die wir in der Epik finden, anzuführen. Da es hier dem Dichter hauptsächlich darauf ankam, eine gewisse Wirkung hervorzurufen, die an einer bestimmten Stelle seines Epos notwendig war, es ihm aber gleichgültig war, welcher Stein die gewünschte Wirkung hervorbrachte, so finden wir in den Epen fast nur den allgemeinen Ausdruck „pierre", selten aber den Namen des Steins. Nur mit dem Karfunkel war die außerordentliche Leuchtkraft so eng verbunden, daß er stets mit Namen genannt wird. Diese Leuchtkraft wird als ganz riesig angegeben. Verhältnismäßig bescheiden leuchtet der Karfunkel, der am Grabe Mahomets eine Lampe ersetzt (Mah. p. 81), wenigstens im Vergleich zu dem Steine, der als Leuchtturm für die Stadt Arges genügt (Thebes 629) oder gar zu denen, die selbst der Sonne an Leuchtkraft gleichkommen:

Une escarboucle sus luissoit
Plus que solaus resplendissoit. Bel Inc. 68, 1.

Et li carboucles art, bien i poet hom veir
Come en mai en estet quant soletz esclarcist. Karlsreise 442.

Am häufigsten ist die Wirkung, daß die Steine ihren Besitzer vor allerlei Gefahren, vor Feuer und Wasser, besonders aber in Kämpfen beschützen. Doch haben nicht alle edlen

[1]) Schröder: Glaube und Aberglaube in der afrz. Dichtung. Erlangen 1886.

Steine gleiche Kraft, und es ist eine besondere Gabe, die manchen Menschen verliehen ist, wirksame von den unwirksamen zu unterscheiden. Diese Gabe besitzt in besonders hohem Maße Eracle:

Que ceste piere vaut tout l'or
Que vous avez mis en tresor
Qu'eve ne feu n'arme ne crient
Ne ne puet cremir, qui le tient. Eracle 917.

Und als von ihm der Beweis verlangt wird, besteht er glänzend die Probe damit. Da die Steine die Wirkung nur ausüben, wenn man sie bei sich trägt, so sind sie häufig in Ringe eingefügt:

Et non pas pour itant I anel li donna
La pierre a tel vertu que qui la portera
Anemie ne maufé ja ne li meffera,
Ne en feu ne en eve son cors ne perira. Gaufr. 235, 2.

Ebenso M. Aigr. 84 und Horn 2054.

Zuweilen sind noch besondere Bedingungen damit verknüpft, und ein Verfehlen gegen diese nimmt auch dem Steine seine Wirksamkeit:

Et de la pierre, quens ele est,
Vos dirai je tot an apert:
Prison ne tient ne sanc ne pert
Nus amanz verais et leaus,
Ne avenir ne li puet maus
Mes qu'il le port et chier le taingne
Et de s'amie li sovaigne
Einçois devient plus durs que fers. Yv. 2602.

Seltener können sie Wunden heilen, wie die Kräuter, sie dienen hauptsächlich als Schutzmittel. Doch kommt auch hierfür ein Beispiel vor:

La piere ert bone e estancha;
A sa plaie la piere mist
Estanchez est, li sancs remist. Ipom. 9784.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Wirkungen anführen, die edlen Steinen zugeschrieben werden, und ich kann um so eher davon Abstand nehmen, da Schröder eine ziemlich genaue Aufzählung davon gibt. Nur einige interessante Beispiele, die bei ihm fehlen, will ich hier anführen. Es handelt

sich um zwei Beispiele, wo der Stein zur Zauberei, resp. Verzauberung dient. Das erste ist ein Stein, der zum Wahrsagen dient:

En son anele out un charbucle cler
ke sit que le sout ben conjurer
Il puet saver kan ke voleit demander. Boeve 1593.

Das zweite Beispiel beruht auf dem Glauben an Werwölfe, daß Menschen durch Zauberei entweder freiwillig oder auch unfreiwillig auf einige Zeit Gestalt und Eigenschaften von Wölfen anlegen können. Merkwürdigerweise tritt hier der Glaube in der Gestalt auf, daß die Verwandlung durch einen Ring mit zwei Steinen bewirkt wird, von denen die Berührung mit dem einen Wolfsgestalt bewirkt, der andere aber den Zauber wieder aufhebt:

J'ai en ma main I tel anel
Vés le ci en mon doit manel;
II pieres a ens el caston,
Onques si faites ne vit on;
L'une est blance, l'autre vermeille;
Oïr en pöes grant merveille:
De la blance me toucerés
Et sor mon chief le melerés,
Quant jo serai despoilliés nus
Leus deveurai grans et corsus
Se de l'autre touciés n'estoie,
Jamais nul jor hom ne seroie. Mel. 49, 7.

Auch an anderen Gegenständen werden edle Steine häufig als Schmuck angebracht, und an diesen betätigen sie dann ihre Kraft. Auf diese Weise ist das Grabmal Blancheflors geschmückt:

Pieres i a qui vertus ont
Et moult grans miracles i font. Floire 27, 9.

An einer anderen Stelle ist es ein Stuhl:

Et tantes pieres mecinaudes
N'est hom qui tant sace descrire,
Qui des pieres vous sëust dire
Les grans vertus et les miracles. Bl. O. 3876.

Da sie besonders auch vor Wunden schützen, sind sie ein guter Schutz im Kampfe, und deshalb häufig an den Rüstungen

angebracht, um diese hiebfest zu machen. In dieser Art ist z. B. der Helm Karls des Großen geschützt:

En son chief a un tel hiaume fermé,
pieres i a qui ont tel poesté
ja qui le porte en champ o liu malé,
ne crient coup d'arme un denier monee,
ne si n'a garde qu'il soit en champ navré.
Aspr. 20 b, 22 und 40 b, 42.

Auch Karfunkel werden gern zu diesem Zwecke verwandt. Sie schützen zwar nicht vor Verwundungen, aber ihre Leuchtkraft leistet bei Nacht den Kämpfern sehr nützliche Dienste:

Puis lache l'elme, moult li fu avenable.
Devant el cercle cinq escarboucles ardent
Par nuit oscure en puet on faire garde
Aler en puet en riviere u en cace. Ch. Og. 1643.

Ähnlich auch Ch. Og. 11244 und R. Ca. 483:

En icel elme ot I nazel d'or fin;
I escarboucle i ot mis enterrin,
Par nuit oscure en voit on le chemin.

H. Die Tiere.

Somit kommen wir zum letzten Teile des Kapitels über das Wunderbare in der Natur, zu dem Tierreich, dessen Beziehungen zu übernatürlichen Wesen mannigfacher Art sind. Am häufigsten ist das Verhältnis derart, daß die Tiere im Dienst der Übernatürlichen, und zwar gewöhnlich der Feen, stehen. Dies ist der Fall bei den schon im ersten Kapitel genannten Tieren, die die Menschen auf die Schlösser der Feen locken. Auch sonst noch finden wir wegweisende Tiere in der altfranzösischen Epik, die den Menschen zu einem bestimmten Ziele geleiten sollen, so z. B. das Maultier im Mule, das Gauvain auf das Schloß führen soll, wo er den Zügel findet:

Que ma mule li bailleroi
Qui lou menra a un castel
Molt bien seant, et fort et bel. Mule 92.

Ebenso hat ein Hund im Lai von Tyolet die Aufgabe, Tyolet zum Hirsche mit dem weißen Fuße zu bringen:

Cest brachet, dist el, vos menra
La ou li cerf converse et va. Tyolet 369.

Auch Durmart erhält einen Hund mit der Weisung, ihm immer zu folgen:

Vos emmerrés ceste levriere,
Si gardés, qu'en nule maniere
Ne tornés voie cha ne la
Se celi non ou ele va. Durm. 1739.

Wir haben hier eine Variation des weit verbreiteten Sagenzuges, daß göttliche Wesen sich der Tiere bedienen, um die Menschen zu führen, und der am häufigsten in der Gestalt auftritt, daß durch sie einem Volke der Ort der Niederlassung oder einem Heere der Weg gezeigt wird (Grimm, Myth. 954). Auch in die christliche Sage ist dieser Zug übernommen, und in dieser Form begegnet er uns zuweilen in den „Chansons de geste", z. B. Chev. Og. 271, wo ein weißer, von Gott gesandter Hirsch Karl und seinem Heere eine Furt durch den Fluß zeigt.

Zuweilen erhalten die Menschen auch Tiere als Geschenke von den Feen; besonders Pferde, die edelsten und für Helden nützlichsten Tiere, sind es, durch die die Feen ihre Lieblinge, in den meisten Fällen zugleich ihre Geliebten, auszeichnen. Ein solches Pferd besitzen Astaros de Nubie:

Et sist e l' ceval vair que li dona la fee
cou ert une puciele que il avoit amee
por quel amor passa I brac de mer salee. Alex. 301, 30,

und König Bos von Karthago:

Il sist sor le ceval que li tramist la fee. Alex. 304, 12.

Auch Hektor hat ein solches Pferd von der Fee Morgan, die seine Geliebte war, erhalten:

Hector monta sor Galatee
Que li tramist Morgan la fee
Qui molt l'ama et le tient chier. Troie 7989.

Von Aiols Pferd Marchegais wird uns zwar nicht erzählt, daß er es von einer Fee erhalten habe, aber der Ausdruck „faé" läßt auf seine Herkunft schließen:

Onques sifais chevaus ne fu trovés,
J'oi le mestre dire qu'il fu faés. A. Mir. 1040.

Am bekanntesten unter diesen Pferden ist aber der berühmte Bayard:

I cheval li amainent qui tos estoit faés
Baiars avoit a nom, issi fu apelés. Mont. 48, 38.

Das Pferd hat eine ganz wunderbare Lebensgeschichte, denn es stammt von einem Drachen und einer Schlange ab, die es auf einsamer Insel auch bewachen, so daß seine Eroberung mit großen Gefahren verknüpft ist:

Amis, ce dit la fee, sachiez a escient
Li chevaux est faé, ce dient li auquant
I dragon l'engendra ileuc en I serpent
Et encore le gardent u grant derubement. M. Aigr. 686.

Wahrscheinlich stammt auch das Wunderpferd Prinsaus l'Aragons (Gille 1825), welches seinen Herrn im Kampfe durch Beißen und Ausschlagen unterstützt, von Feen ab, worauf vielleicht der Ausdruck „qui fu nes d'Oriande" schließen läßt. Übernatürlicher Herkunft sind auch die Einhörner, die zuweilen als Reittiere dienen. Ein solches hat der Zauberer im Bel Inc. 106, 1:

Moult est bons et ciers ses chevals
Si oil luissoient comme cristals
Une corne ot el front devant,
Par la gole rent feu ardent.

Das Streitroß des Sultans im Oct. 39, 15 ist ebenfalls ein Einhorn. Als Reittiere von Rittern finden wir sie aber nie, sie gehören nur zu Zauberern oder Heiden.

Für die Helden aber treten zuweilen Maultiere auf als Reittiere, mit deren Hilfe es allein möglich ist, ein gewisses Hindernis zu überwinden. Schon erwähnt ist das Maultier im Mule sans frein, das Gauvain durch alle Hindernisse, wie das Tal voll häßlicher Schlangen, den Wald voll wilder Tiere und die schmale Brücke, glücklich zum Drehschlosse trägt. Eine ähnliche Aufgabe hat das Maultier, das Perceval über die Glasbrücke tragen soll. Bemerkenswert ist dabei, daß es seinen Reiter nur so lange trägt, wie dieser einen Ring der Fee an der Hand hat, aber sofort stehen bleibt, wenn er diesen verliert:

Le mien aniel em porterés
Dont moult en est rice la piere
Et si presiouse et si chiere
Que tant com vous l'arés el doi
Par cele foi que je vous doi,

Vous portera ma mule blance
Tout a séur et sans doutance
Quel part que vous vorrés aler,
Et del pont de voirre passer. Perc. 28306.

Sonst ist als Feengeschenk an Tieren nur noch der Hund Petitcrû des Herzogs Gilan erwähnt, der ein Geschenk der Feen von Avalon ist. Er schillert in verschiedenen Farben, je nachdem man ihn von verschiedenen Seiten betrachtet. Das Wunderbarste sind aber die Glocken an seinem Halse, die so süß tönen, wenn er sich schüttelt, daß man allen Kummer dabei vergißt (Trist. Th. p. 218).

Andere Tiere dagegen sind selbst verwandelte höhere Wesen, die entweder freiwillig oder als Strafe die Tiergestalt angenommen haben. Diese Strafe kommt aber ziemlich selten vor und scheint nur Feen zu treffen. Ganz sicher bezeugt ist bloß die Verwandlung der Fee, die den Raub der Brunehaut ausführt, in einen Hirsch, weil sie neidisch über die guten Wünsche der anderen Feen, bei Brunehauts Geburt gewünscht hatte, daß sie mit sieben Jahren die Erde verlassen und im Feenreiche leben solle. Auch die Verwandlung Malabrons in einen „lutin de mer“ weist dieselben Züge auf, denn er ist ebenfalls „faé“, und die Verwandlung geschieht zur Strafe, weil er einem Befehle seines Königs Auberon nicht gehorcht hat (Huon 160, 1). Wahrscheinlich ist auch die Hirschkuh, die Guigemar auf der Jagd verwundet, und die ihm dann sein Schicksal verkündet, eine verwandelte Fee (Guig. 89).

Über den Zusammenhang von Teufel mit Drachen und Schlange habe ich schon bei dem Abschnitt über die vom Teufel heimgesuchten Schlösser gesprochen (p. 23). Wenn wir auch kein Beispiel dafür haben, daß der Teufel selbst in Drachengestalt auftritt, wie in der germanischen Mythologie (Grimm 833), so zeigen uns doch Ausdrücke wie „bestes Sathenas“ Floire 2719, „serpent sathanas“ S. S. 1235 und „fiz de deable“ Yv. 5271, daß der Zusammenhang auch hier bekannt war. Über ihr Aussehen, ihr Feuerspeien und ihre Unverwundbarkeit brauche ich hier nicht zu sprechen, da Schröder p. 106 ff. zahlreiche Beispiele dafür anführt. Nur auf einen Zug möchte ich noch hinweisen, das ist das Vorkommen von Drachen als Wächter wertvoller Gegenstände. Als Wächter des goldenen Vließes finden wir eine Schlange:

Car uns serpenz qui toz jorz veille
Qui onques ne dort ne sommeille
Le regarde del antre part. Troie 1357.

Auf der Insel Bocan wird Bayard von einem Drachen und einer Schlange bewacht:

I dragon l'engendra ileuc en I serpent,
Et encore le gardent u grand derubement. M. Aigr. 686.

Der Zauberschild im Fergus wird von einer Schlange behütet:

Entor l'escu gist une guivre
S'a bien dis et huit piés u plus
Les huit piés avoit bien de bus,
Sis de koe, quatre de teste
Molt par i a cuiverte beste. Fergus 114, 16.

Ebenso der Zügel im Mule:

A deus serpens felons et fiers
Qui sanc gietent de leus en leus,
Et par la boche leur salt feus,
Conbatre te convient ançois. Mule 850.

Und denselben Zweck haben wahrscheinlich die Schlangen, die, wie Schröder angibt, häufig an Quellen vorkommen (Huon 166, 14, Oct. 411).

III. Kapitel.

Einzelne Gegenstände mit wunderbaren Eigenschaften.

A. Waffen.

Schon in den vorigen Kapiteln ist gelegentlich (p. 3 etc.) kurz die Kunstfertigkeit erwähnt, die den übernatürlichen Wesen, besonders Zwergen und Elben in keltischen und germanischen Sagen zugeschrieben wurde. Diese Eigenschaft ist in den Feen der altfranzösischen Epik erhalten, und ihr verdanken eine große Anzahl von Gegenständen ihre Entstehung. An erster Stelle sind hier die Waffen zu nennen, die in den an Kämpfen aller Art reichen Epen natürlich einen hervorragenden Platz einnehmen. Am häufigsten erwähnt werden das Schwert, die ritterlichste Waffe, und daneben die Verteidigungs- und Schutzwaffen, Schild und Panzer. Zwischen dem Schwerte und dem Helden besteht ein ganz besonders enges, beinahe freundschaftliches Verhältnis. Er betrachtet das Schwert als seinen treuen Gefährten, auf den er sich in Kampf und Gefahr verlassen kann, und das ihm in jeder Not getreulich beisteht. Daher herrschte auch bei den Dichtern das Bestreben, einen hervorragenden Helden durch hervorragende Waffen auszuzeichnen, und dazu waren die von übernatürlichen Wesen hergestellten am besten geeignet. In den Chansons de geste, die stark unter germanischem Einflusse stehen, war Wieland oder Galant der Verfertiger berühmter Schwerter. Von ihm stammen Rolands Schwert Durendal, Cortain, das Schwert Ogiers, Merveilleuse und einige andere, die ihm gelegentlich zugeschrieben werden. Ausführlicher handelt Schröder p. 100 über Wieland und seine Schwerter. Mit den antiken Stoffen dringt dann Vulkan und mit der „matière de Bretagne“ die Feen als kunstvolle Schmiede ein, und es finden zahlreiche Vermischungen

und Beeinflussungen statt. So wird Galant mit den Feen in Beziehung gebracht durch seine Mutter:

En la forge Galan, le fix a une fee,
Fu feite sans mentir, ch'est verité prouvee. D. May. 6908.

An einem anderen Schwerte arbeiten Galant, Vulkan, Göttinnen und Feen in gemeinsamer Arbeit, um etwas Hervorragendes zustande zu bringen:

Galanz li fevre la forja
Et danz Volcans la tresjeta
Treis deesses ot al temprer
Et treis fees al tresjeter. Thèbes 1561.

Dazu kommt als viertes Moment schließlich noch der christliche Glaube, der ein Schwert dadurch besonders wertvoll macht, daß Reliquien im Griff eingeschlossen sind:

Et li aporta une espee
Qui fu a l'Amustal enblee.
Les lettres dient qui i sont
Qu'il a reliques el pont.
Si hom la porte qui ait droit
Ne douter que vaincuz soit. Floire p. 144.

Die ursprünglichen Haupteigenschaften dieser Schwerter, ihre große Stärke und Schärfe, die bei Galants Schwertern noch allein im Vordergrunde stehen — ein treffendes Beispiel bietet D. May. 6918, wo ein Schwert, auf die Schneide gelegt, in einer Nacht einen eisernen Amboß durchschneidet — und die auch anfangs in den Abenteuerromanen noch die Hauptrolle spielen, werden allmählich durch geheimnisvolle Zauberkräfte, die solchen Schwertern innewohnen, ganz in den Hintergrund gedrängt. Sehr häufig sind diese Schwerter Tüchtigkeitsproben, die die Tüchtigkeit des Romanhelden hervorheben sollen. Das Schwert des getöteten Bléhéri kann nur derjenige wieder lösen, der an Tapferkeit dem Getöteten mindestens gleichkommt:

Puis k'il le chaigne,
Ja mais nul jor ne le deschaigne
S'il n'est ausi d'armes proisiés,
Si biaus et si bien entechiés
Con vous aves esté a droit. Deus esp. 781.

Ein anderes Schwert bringt allen, die es in der Schlacht ziehen, den Tod, nur einer, der Held des Romans, ist ausgenommen:

Car avec l'espee troverent
Unes lettres ki devisoient,
Que cil ki l'espee trairoient
S'il la portoient en bataille
Ens el jor meïsme sans faille
Seroient ocis fors uns seus. Deus esp. 7182.

Eine Wunde, die mit diesem Schwerte geschlagen ist, bleibt unheilbar, bis derselbe Ritter, der das Schwert ohne Gefahr für sein Leben im Kampfe ziehen kann, den Verwundeten nochmals mit dem Schwerte schlägt. Zu gleicher Zeit wird dann der Name dieses Ritters auf dem Schwerte erscheinen, und die Blutflecken, mit denen jetzt die ganze Klinge bedeckt ist, werden verschwinden (Deus esp. 10690). Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Einzelheiten dieser beiden Schwerter im allgemeinen der Phantasie des Dichters zuschreibt. Nur der Zug, daß die Wunde, die mit dem Zauberschwerte geschlagen ist, durch einen zweiten Schlag, der durch einen bestimmten Menschen geführt sein muß, heilen kann, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem einige Male vorkommendem Zuge, daß ein Mord, der mit einer gewissen Waffe ausgeführt ist, nur durch dieselbe Waffe wieder gerächt werden kann, und zwar ebenfalls nur durch einen bestimmten Menschen, der seine Berufung zu der Tat darin erkennt, daß es ihm allein möglich ist, eine mit der Waffe verknüpfte Aufgabe zu lösen. Eine solche Waffe ist das Schwert, mit dem König Goon Desert hinterlistig getötet ist, das bei der Tat entzweibrach, und das nur der Rächer dieser Tat wieder zusammenbringen kann (Perc. 35187), und das entzweigebrochene Schwert, mit dem Raguidel ermordet ist. Dieser Schwertstumpf steckt noch in dem Leichnam, der auf einem Zauberschiffe am Hofe Artus landet, und kann nur von dem aus der Wunde gezogen werden, der dazu bestimmt ist, mit seiner Hilfe siegreich gegen die Zauberwaffen des Mörders zu kämpfen (Rag. 106 ff.). Trotz der äußeren Verschiedenheit, dem Rächen des Mordes und der Heilung der Wunde, glaube ich einen Zusammenhang annehmen zu können, der auf dem Grundgedanken beruht, daß nur durch die Zauberwaffe selbst ein mit ihr begangenes Unrecht wieder gut gemacht werden kann, und zwar halte ich den Mord und seine Rache für das ursprünglichere, die Wunde und ihre Heilung für eine Abschwächung.

Seltener sind

die Brünnen,

denn ein tapferer Held verließ sich lieber auf sein Schwert, als auf seinen Panzer. Auch sie sind im allgemeinen von Feen hergestellt, nur einmal werden zwei Teufel als Schmiede genannt:

Un haubert rice et fort li ont fait endosser
Que II diable avoient forgié en sus le mer. Cygne 39, 25.

Die Brünne des Feenkönigs Auberon zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie jedem Menschen, ob klein oder groß, wie angemessen paßt:

N'est hom el mont tant grans ne si petis
C'apoint ne fust, s'il en estoit vestis. Aub. 1070.

Doch erstreckt sich diese Wirkung nur auf edle und schuldlose Menschen, ein Schuldiger kann den Panzer nicht anlegen (1072), ebenso wie ein anderer von Feen gemachter Panzer seine Kraft verliert, wenn ihn ein Verräter anzieht:

Il a pris un haubert
Car Medias le fist, la fee au cler vis
Cil qui le porte au dos ja ne sera occis
S'il n'est faus o traïtre o vers de foimentis. G. rest. CLV.

Dabei ist das Wunderbare an dem Panzer Auberons, daß er nicht nur im Kampfe gegen Schwerthiebe schützt, sondern seinen Besitzer auch gleicherweise aus Feuer- oder Wassergefahr rettet:

S'il ciet en eve, il ne puet affondrer
Et si n'est fus qui le puist enbraser. Huon 137, 5.

Dieselben Züge finden wir auch bei den

Schilden

wieder. Sie bieten sicheren Schutz im Kampfe:

Li escus est si vertuous
Que cil qui l'avra en baillie
Ja par armes ne perdra vie. Fergus 104, 16.

A l'entrer de la sale pent I escus listés,
Que dix i envoia par ses saintes bontés.
„Ja nus hom qui le porte ert en camp matés. Cygne 46, 19.

Wie bei den Panzern, verlangt auch ein Schild im Perc. 31804, daß der Träger ein Ritter ohne Tadel sei, wenn er die gewünschte Wirkung haben soll. Doch muß außerdem auch seine Freundin treu sein, sonst bringt er statt Ruhm nur Schande.

Ganz allein steht hier unter den Waffen ein Schild, dessen Buckel die Eigenschaft hat, abgeschlagene Gliedmaßen wieder durch goldene zu ersetzen:

S'uns chevaliers avoit trencié
Del nés trestoute la moitié,
De l'or i mesist autretant
Temprés et trestot maintenant
Seroit garis et repasés. Perc. 15577.

Diese ganz vereinzelt stehende Wirkung des Schildes erinnert auffallend an eine Wundersalbe, die Braiher in seinem Schildbuckel aufbewahrt hat, und die ebenfalls zur Heilung von Wunden dient (Ch. Og. 11288), so daß mir hier die Möglichkeit einer Nachahmung sehr groß scheint. Weil wir sonst eine heilende Wirkung an diesen wunderbaren Gegenständen niemals finden, ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich um ein Mißverständnis des Dichters handelt, der die Wirkung der in dem Schildbuckel aufbewahrten Salbe auf den Schild selbst übertrug.

Zur Ausrüstung eines Ritters gehört gewöhnlich auch noch

B. Das Horn,

das ich deshalb hier mit unter den Waffen behandeln will. Da das Horn außer als Blasinstrument häufig noch als Trinkgefäß benutzt wurde, behandle ich in diesem Abschnitte Horn und Becher gemeinsam. Fast ausnahmslos dienen Horn und Becher in der altfranzösischen Epik als Probe-Werkzeuge, und zwar ist die gewöhnliche Eigenart des Hornes, soweit es sich um seine Benutzung als Blasinstrument handelt, die, daß nur der tüchtigste Ritter imstande ist, einen Ton darauf hervorzubringen, während die Anstrengungen aller übrigen vergeblich sind. Ein solches Horn bringt Erec zum Tönen:

Del cor ne vos dirai je plus:
Mes onques soner ne le pot nus
Mes cil qui soner le porra
Ses pris et s'enors an croistra. Erec 5815.

Hues de Tabarie, der mit dem Bastard von Bouillon ins Feenreich eingedrungen ist, findet in einem herrlichen roten Zelte ein Horn mit der Inschrift:

Nuls hons du firmament
Ne me porroit soner pour or ne pour argent,
Se che n'est flours du monde, passant de hardement
Tout le monde a un jour, tant comme li chielx comprent.
B. B. 3420.

Auch im Besitze des Königsgeschlechts von Dänemark war ein solches Horn, welches nur der König oder der Thronerbe blasen konnte. Hier diente es also zum Erkennen der Legitimität:

Cil avoit le corn a garder
Que nuls hom ne pout soner
Si dreit heir ne fust del lignage
Sur les Danois par heritage. Hav. 47 und E. E. 671.

Nicht zur Tüchtigkeitsprobe dient das Horn Auberons, denn dieses können alle Menschen blasen. Hier liegt das Wunderbare vielmehr in der Wirkung, die der Ton des Hornes auf die Zuhörer ausübt. Vier Feen haben es mit Gaben ausgestattet, die das Horn zu einem wertvollen Besitze machen, denn der Ton heilt erstens alle Krankheiten, dann auch stillt er Hunger und Durst und läßt allen Kummer vergessen, so daß selbst der betrübteste Mensch beim Klange des Hornes singen muß. Der Ton selbst aber ist so stark, daß er Auberon immer erreicht, selbst wenn es am entgegengesetzten Ende der Welt geblasen würde (Huon 97, 4 ff.). Auberon ist außerdem noch im Besitze eines Zauberbechers, der einen Prüfstein darstellt. Dieser Becher füllt sich, wenn man das Kreuzzeichen darüber macht, sofort mit Wein und bleibt unerschöpflich, doch können nur sündlose, reine Menschen daraus trinken, während er bei bösen seine Kraft verliert (Huon 109, 19 ff., Aub. 1330).

Als Tugendprüfstein, also auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt, erscheint das Horn dann im Lai du corn. Niemand kann aus dem Horn trinken, dessen Frau ihm nicht treu ist:

E le cor destina,
que ja hom n'i bevra
tant seit sages ne proz
s'il est cous ne gelos,
ne qui nule femme ait
qui ait fol pensé fait
vers altre que vers lui. Cor. 225.

Ein solches Horn wird im Perceval ebenfalls erwähnt (Perc. 15672). Wie Auberons Horn allen Schmerz vergessen läßt, so haben hier kleine Glocken, die an dem Horne angebracht sind, dieselbe Wirkung, wenn sie zum Tönen gebracht werden (Corn 46 ff.). Und wie anderseits Auberons Becher sich selbständig mit Wein füllt, so verwandelt das Horn Bonnef Wasser in Wein (Perc. 15691).

C. Ringe.

Damit gehen wir zu den Schmuckgegenständen über und betrachten zuerst die Ringe, die gemeinsam mit den Waffen aus den Schmieden der übernatürlichen Wesen hervorgehen, denn wenn auch in den meisten Fällen die Entstehung des Zauberringes nicht angegeben ist, so können wir sie doch ausnahmslos als Feenwerke ansehen, denen in den germanischen Sagen wieder die von zauberkundigen Zwergen angefertigten gegenüberstehen. Einzelne Ringe, bei denen die Kraft auf dem Steine beruht, habe ich schon in dem Kapitel über die Steine (p. 48 ff.) behandelt. Die Wirkung der Zauberringe in der altfranzösischen Epik ist wiederum eine sehr mannigfache, da sie für die Dichter ein einfaches und bequemes Mittel waren, eine Wirkung, die sie gerade nötig hatten, hervorzurufen. Den größten Wirkungskreis hat jedenfalls ein Ring, der alle Wünsche seines Besitzers erfüllt:

Et la roine son anel
A mis el doit au damoisel.
„Fius“, fait ele, „gardez le bien
Tant com l'arez, mar cremez rien:
Car vous ja rien ne requerriez
Que tost ou tard vous ne l'aiez. Floire 42, 4.

Wie so viele dieser wunderbaren Gegenstände in der altfranzösischen Epik, besitzen auch die Ringe die Eigenschaft, Schutz im Kampfe zu verleihen:

Un tel anel au roi Croissant donna
Que ja nus hon desconfis ne sera
Tant com l'anel en estour portera. Ide 8047.

Ein anderer Ring, der eine Reliquie ist, da er von St. Etienne getragen ist, erstreckt diese Eigenschaft sogar auf das Pferd mit:

Nus hom quil port ou doit ne sera esgarés
Ni vencus en bataille, recrëus ni matés
Ni mesme li chevaus sor cui sera montés
Ja sos lui ne porra estre occis ne navrés. G. rest. L 217.

Vor ähnlichen Gefahren schützt ein anderer Ring:

L'anel voit a l'oreille qui valoit maint mangon
Tant com il l'ait sor lui nient dotera puison
Ne envenimement ne liepart ne lion
Anemi ne deable ne vile traïson. M. Aigr. 520.

Der Unterschied zwischen den beiden Arten der Zauberei, der erlaubten, die gutes schafft, und der verbotenen schwarzen Kunst, die zu bösen Zwecken dient, kommt darin zum Ausdruck, daß solche Zauberringe gegen Verzauberungen schützen:

Mel cil don plus dire vos doi
Avoit un anel an son doi,
Dont la pierre tel force avoit
Qu' anchantemanz ne le pooit
Tenir puis qu'il l'avoit vëue. Karre 2347.

Dieser Ring ist seinem Besitzer von einer Fee geschenkt, die ihn erzogen hat (2359).

Solche Geschenke pflegen die Feen ihren Schützlingen häufiger zu machen, um sie vor drohenden Gefahren zu behüten. Dem jungen Brun de la Montaigne ist bei seiner Geburt durch eine neidische Fee prophezeit, daß er durch die Liebe großes Leid erdulden werde. Um diesen harten Ausspruch zu mildern, schenkt ihm eine andere Fee einen Ring, dessen Anblick die Liebe erlöschen läßt:

Car un vous en donrai qui est si tres faćs
C'onques anniaus ne fu si tres bons eürés,
Et si vous aidera quant a faire en avrés;
Car se vous estes trop de dame enamourés
Il estaindra l'amour quant le regarderés. Br. Mont. 3179.

Ein anderer Ring, den eine Fee ihrem Geliebten gab, dient als Zeichen, daß der Ritter seinem Versprechen, niemand von seiner Liebe zu erzählen, treu bleibt, denn in dem Augenblicke, wo er dagegen verstößt, verschwindet der Ring, und mit ihm verliert er auch seine Geliebte:

Si vous meffetes de nent
L'anel perdrez hastivement

E si ço vus seit avenu
Ke vus aiez l'anel perdu
A tuz jorz mes m'avez perdue. Désiré 15, 3.

Diese Ringe besitzen auch eine wunderbare Anpassungsfähigkeit, denn sie passen ebenso gut auf den Finger eines Kindes, wie auf den eines Erwachsenen:

Et puis dont I anel de fin or esmeré
Li a moult doucement dedens son doit bouté,
Mais aussi proprement s'en l'eüst mesuré
Que pour le doit l'enfant l'eüst on martelé
Ausi a point fu il, a droite verité. Br. Mont. 1102.

Auch Unsichtbarkeit können die Ringe bewirken, wenn sie in gewisser Weise getragen werden (vgl. den Ring des Gyges). Merkwürdigerweise geben die beiden Beispiele, die ich gefunden habe, gerade das Entgegengesetzte an, um die Wirkung hervorzubringen, denn im Yvain muß der Stein im Inneren der Handfläche getragen werden:

Si qu'el poing soit la pierre anclose
Puis n'a garde de nule chose
Cil qui l'anel an son doi a
Que ja veoir ne le porra
Nus hom, tant ot les iauz overz. Yv. 1031,

während im Roman de Troie der Ring, so getragen, gerade Sichtbarkeit bewirkt:

Si tu ne vels estre véuz,
La pierre met de fors ta main
Et quant ço iert qu'il te plera
Que tu de ce n'avras besoing
Clo la pierre dedenz ton poing,
Si te verra l' en com altre hom. Troie 1676.

Auch unter den vielen Mitteln, die in der altfranzösischen Epik dazu dienen, eine Frau vor dem ungeliebten Gatten zu schützen, findet sich ein Ring:

Un anel li a baillié
si li a dit e enseignié
ja, tant cum el le guardera,
a sun seignur ne memberra
de nule rien ki faite seit,
ne ne l'en tendra en destreit. L. Yon. 419.

Um sich in den Besitz Ydoines zu setzen, bedient sich ein „chevalier faé“ eines Zauberringes, der Scheintod bewirkt, so lange man ihn auf dem Finger trägt, und außerdem unsichtbar ist:

I autre anel faé li mis
Et si par a si grant vertu
Que nus hom ne le puet veoir,
Qu'il a si grant vertu en soi
Que ja nus ne l'aura ou doi
Que il ne muire sans resort
Maintenant d'une fainte mort. Am. Yd. 6430.

Die Zauberringe in der Vengeance de Raguidel dienen zu einer Art Tüchtigkeitsprobe, denn nur der kann sie von den Fingern des Toten abziehen, der bestimmt ist, den Mord zu rächen (Rag. 198).

D. Kostbare Stoffe.

Im vorhergehenden haben wir die Feen als Schmiede betrachtet, ihre Kunstfertigkeit erstreckt sich aber auch auf andere Gebiete, besonders auf die Herstellung von Stoffen und ähnlichen Gegenständen. Die Hauptmerkmale dieser Gegenstände sind eine hervorragend große Schönheit und Pracht, daneben zuweilen noch eine wunderbare Eigenschaft, die ihre Herstellung von übernatürlichen Wesen verrät. Aus solchen kostbaren Stoffen ist der Mantel Floretens gemacht:

Ses mantiaux iert d'un osterin;
En une terre outremarin
Le firent fees voirement;
Bien est ovrez et richement. Flor. 5931,

worauf dann noch eine lange Beschreibung der Kostbarkeiten dieses Mantels folgt.

Zwei Mäntel aus Phoenixfedern werden im C. L. erwähnt:

De II mantiaux a or tissuz
De plus riches ne vit ainc nus,
Fees les firent outre mer. C. L. 17930.

Federn sind auch an einem Mantel Erecs:

La pene qui i fu cosue
Fu d'unes contrefeites bestes.
Cestes bestes naissent en Ynde
Si ont barbioletes non. Erec 6796,

dessen Tuch ebenfalls von Feen hergestellt ist:

L'ovre du drap et le portrait
Quatre fees l'avoient fait.

Der Mantel Ivorinens, der Tochter des Alten vom Berge, ist von einer „dame" auf einer Insel gemacht, die zweifellos eine Fee ist:

Et le mantiaux qu'elle a
Fu fais dedens une isle, que mer avironna,
D'une ouvre Sarrasine, une dame l'ouvra
VII ans i mist au faire. B. de S. XIII, 153.

Von Zauberern ist das Tuch zum Mantel der Briseida hergestellt:

En Inde la superior
Firent un drap enchanteor
Par nigromance et par merveille. Troie 13315.

Alle diese Mäntel besaßen eine wunderbare Schönheit, aber keine andere übernatürliche Eigenschaft, wie die meisten der von Feen hergestellten Gegenstände. Doch treten auch diese hier in den uns schon bekannten Arten auf. Der Mantel Viviens, der von dreißig Feen hergestellt ist, schützt seinen Besitzer vor allerlei Übel:

XXX fees le firent en l'ille de Candé
Ja hom qui l'ait au col n'iert ja emprisonné
Ne par armes ocis, trahi ne enchanté,
Ne faim ne li prendra ne nule enfermeté. M. Aigr. 7497.

Der berühmteste aller dieser Mäntel ist aber der „Mantel mal taillé", der die unangenehme Eigenschaft besitzt, durch Länger- oder Kürzerwerden die Untreue der Frau, die ihn trug, anzuzeigen. Er ist also ein Tugendprüfstein, der in naher Beziehung zu dem Horn des vorigen Abschnittes steht, nur daß das Horn die Untreue der Frau an dem Manne zeigte, hier der Mantel aber sie an der Frau selbst ans Licht bringt:

La fee fist ou drap une uevre
Que les fausses fames descuevre:
Ja dame, qui l'ait afublé,
Se ele a de riens meserré
Vers son seignor, se ele l'a,
Li manteaus bien ne li serra;
Ne aus puceles autresi. Mantel 198.

Derselbe Mantel wird nochmals Rag. 3925 erwähnt.

Einige andere Gegenstände, die als ähnliche Arbeiten mit zu diesem Kapital gehören, will ich nur ganz kurz erwähnen. So eine Decke:

Li covertors fut bons, que Masëuz ovrat,
Une fee molt gente qui le rei le dunat. Karlsreise 430.

Eine Tasche:

La bourse fu ouvree en I isle de mer
Une paienne i mist II ans au deviser. B. de S. V, 777.

Eine Pferdedecke von großer Schönheit:

Une fee le fist en Puille
A mains tres beles et rosetes. Perc. 36042,

und ein Zügel:

Bons fu li frains, si vint d'Amoravis:
Fees le fisent en l'ille Caldéys. Ch. Og. 11271.

Mehrfach vertreten sind die

Zaubergürtel,

die aber nur z. T. von Feen hergestellt sind, wie der Gürtel Florients:

Cains ert d'une riche cainture,
Ou III fees mistrent lor cure
Plus de VII anz, ce m'est avis. Flor. 5127.

In den meisten Fällen treten die Zaubergürtel als Keuschheitsgürtel auf. Daß ihre Entstehung durch die berüchtigten Keuschheitsgürtel des Mittelalters beeinflußt ist, wäre möglich, ist aber nicht als unbedingt nötig anzunehmen. Durch einen solchen Gürtel schützt sich eine Frau vor ihrem ungeliebten Gatten:

Ele out apris aukes de enchantement,
une ceinture fist de seie bien tenaunt.
la ceinture fu fete par tele devisement,
se une femme le ust ceinte desuz son vestement,
il n'i avereit homme en secle vivant
ki de cocher ove li avereit accun talent. Boeve 999.

Diese Eigenschaft haben wir aber auch schon bei den Kräutern, Steinen und Zauberringen gefunden. Hier, bei einem Gürtel, lag sie natürlich besonders nahe und wäre auch ohne das Vorhandensein von Keuschheitsgürteln sehr gut zu erklären. Näher stehen diesen schon der Gürtel und der Knoten im Lai Guig., denn hier wird uns nichts von Zauberei oder übernatürlichen Kräften gesagt, der Gürtel und der Knoten sind

vielmehr so kunstvoll gemacht, daß sie von einem Fremden schwer oder garnicht gelöst werden können, was ja dem Prinzip der Keuschheitsgürtel entspricht:

Qu'el le face seür de li
par une ceinture altresi,
dunt a sa char nue la ceint
par mi les flans alkes l'estreint.
Ki la bucle purra ovrir
senz depescier e senz partir,
Il li prie que celui aint. L. Guig. 569.

Und ebenso der Knoten:

Vostre chemise me livrez
El pan desuz ferai un pleit;
cungié vus doins, u que ceo seit,
d'amer cele kil desfera
e ki despleier le savra. L. Guig. 558.

Auch noch in diesen Abschnitt gehören

die Kopfkissen,

die eine wunderbare Wirkung haber, und die wir uns von Feen oder Zauberern hergestellt zu denken haben. Das am nächsten liegende ist natürlich, daß diese Kissen eine wohltätige Wirkung auf den Schlaf ausüben. Ein solches Kissen, das tiefen Schlaf bewirkt, legt Bringvain (Trist. Th. p. 340) dem Kaherdin unter den Kopf, so daß er sofort in einen tiefen, bis zum Morgen dauernden Schlaf verfällt. Ein anderes Kopfkissen hat die Eigenschaft, jeden, der einmal darauf geruht hat, vor weißen Haaren zu bewahren:

Mes tant vos di de l'oreiller,
ki sus ëust son chief tenu
ja mais le peil n'avreit chanu. L. Guig. 178.

Im Dolp. hat nicht das Kopfkissen selbst die Wirkung, tiefen Schlaf hervorzurufen, sondern eine Zauberfeder, die unter das Kopfkissen gelegt wird:

Si enchantoit si durement
Par I charme, k'elle savoit,
Une plume k'elle avoit
Donc c'estoit moult tres grant merveille.
Nus ne l'avoit desoz l'oreille
Que jai ne crollaist ne mëust
Tant com sor la plume gëust. Dolp. 246, 29.

Federn scheint überhaupt vielfach eine wunderbare Wirkung zugeschrieben worden sein, wie bei den Zaubermänteln (C. L. 17930, Erec 6796), die schon oben erwähnt sind. Die Federn der Vögel „Alpheis", die ebenfalls von Natur aus eine heilkräftige Wirkung besitzen, haben bei dem Bette der Zauberin Esclarmonde Verwendung gefunden:

Cele plume s'a tel mecine
et si precieuse et fine,
c'unz hom du flair porroit garir
S'il n'ert malades au morir. Esc. 16103.

Die Kopfkissen führen uns über zu den

E. Zauberbetten,

die entweder den Menschen nützlich, in den meisten Fällen aber gefährlich sind. Zu den ersteren gehört das Bett in der Chambre de Beauté; wer darin ruht, fühlt keine Schmerzen (Troie 14859). Zu den mechanischen Kunstwerken gehört das Bett der Esclarmonde (Esc. 15832), bei dem Tiergestalten als Wächter auftreten (cf. den Abschnitt über mechanische Kunstwerke). Dies mit großer Pracht ausgestattete Bett ruht auf vier goldenen Löwen, die so natürlich aussehen, daß alle Menschen Furcht davor bekamen, zum Überfluß speien sie noch Feuer und Flammen aus, so daß es dem Mutigen, der sich durch den Anblick nicht abschrecken ließ, unmöglich war, sich dem Bette zu nähern, wenn er nicht das Mittel kannte, die Löwen einzuschläfern. Zu den gefährlichen Betten zählt dieses Prunkstück aber nicht, denn die Löwen dienen nur zum Schmuck und zum Schutze des Schlafenden, bringen aber keinen Menschen in Gefahr, da sie sich ja leicht vermeiden lassen. Bei den gefährlichen Betten besteht aber die Gefahr gerade darin, daß die Vorrichtungen, die den Menschen verderben sollen, völlig unsichtbar und unbemerkbar angebracht sind, so daß ihnen die Menschen wehrlos verfallen sind. Keine äußere Ursache ist bei dem Zauberbett in C. L. bemerkbar, daß alle in ihm ruhenden Menschen zu völliger Bewegungslosigkeit bringt:

Ydiers forment se desconforte,
Mes ne puet I seul mot sonner
Qui li deust M mars donner. C. L. 24210.

Eines ähnlichen Bettes bedient sich eine Jungfrau im Dolp., um ihre Bewerber zu töten. Sie ist zauberkundig und hat das Bett so bezaubert, daß jeder, der darin schläft, sterben muß:

Liz lor fesoit apareillier
Por eus ocirre et engingnier,
De bones coutes, de bons dras:
Cil qui pené furent et las
Se couchoient et se dormoient;
El soef lit dormant moroient. Dolp. 55.

Hier ruht die Kraft in dem Bette selbst, wie bei dem vorhergehenden, und die Menschen sterben ohne äußere sichtbare Ursache. Viel häufiger sind jedoch die Beispiele, wo plötzlich von der Decke ein Schwert oder eine Lanze auf den Ruhenden herunterfällt und ihn dadurch tötet:

A mie nuit de vers les lates
Vint une lance come foudre
Le fer dessoz, et cuida coudre
Le chevalier parmi les flans. Karre 518.

Hier und im Perc., wo Gauvain ein ähnliches Abenteuer mit einem Zauberbette zu bestehen hat, wirkt der Zauber mechanisch, indem in dem ersten Beispiele die Lanze jedes Mal um Mitternacht herabfährt, in dem zweiten Beispiele aber von allen Seiten Speere und Lanzen auf Gauvain von unsichtbarer Hand geschleudert werden, sobald er sich auf dem Zauberbette niedergelassen hat:

Les cordes jetent I grand brait
Et toutes les campanes sonent
Et par les fenestres volerent
Quariel et sajaites argans
S'en ferirent plus de V cens. Perc. 9196.

Im „Chevalier à l'espee", dessen Dichter höchst wahrscheinlich aus Chrétien geschöpft hat, ist das Herunterfallen des Schwertes nicht eine rein mechanische Wirkung, denn das Schwert bleibt so lange ruhig in der Scheide, wie Gauvain die Tochter des Schloßherrn, mit der er auf dessen Geheiß zusammenschlafen muß, unangetastet läßt, fährt aber herab, sobald er Miene macht, sich ihr zu nähern:

S'il fait sanblant en nule guise
De volonté qui li soit prise
De faire lo moi, maintenant
Lou fiert par mi lou cors lo branc. Chev. à l'esp. 532.

Wie gewöhnlich hat auch hier der Nachahmer ausgeschmückt und das Zauberhafte noch mehr hervorgehoben.

F. Zauberschiffe.

In größerer Anzahl treten in der altfranzösischen Epik die Zauberschiffe auf, deren gemeinsames Merkmal hauptsächlich darin besteht, daß sie fahren, ohne von einem Menschen bedient zu werden. Ihre Erbauer sind Feen, die sich ihrer zu vielen Zwecken bedienen. Da die Schlösser der Feen, wie wir oben gesehen haben, vielfach auf Inseln liegen, dienen diese Schiffe dazu, den Verkehr von Menschen zwischen der Erde und dem Feenlande zu vermitteln. Ähnlich wie die Tiere auf der Jagd die Menschen zur Verfolgung reizen und sie auf das Feenschloß führen, so verlockt das prächtige, einsam am Strande liegende Feenschiff den Menschen zur Besichtigung und die gute Gelegenheit zum Ruhen. Beim Erwachen befindet er sich dann auf hoher See, und das Schiff führt ihn zur Feeninsel. So gelangt Parthenopäus zur Fee Melior; er findet das Schiff, steigt ein, schläft ein und findet sich beim Erwachen auf hoher See (Blois 701). Als der als Kind von Morgain geraubte Florient Sehnsucht nach der Erde bekommt und nicht länger auf der Feeninsel verweilen will, rüstet ihm Morgain ein Schiff aus, in dem er nichts zu fürchten braucht, und das ihn, ebenfalls ohne Bemannung, an Artus Hof bringt (Flor. 798). In einem ähnlichen Schiffe sendet auch Morgain eine Jungfrau mit einer Botschaft zu Florient (Flor. 2495). Nicht in direkter Verbindung mit Feen steht ein solches führerloses Schiff im C. L., dem sich Sagremor anvertraut:

A tant voit par l'iaue avaler
Une nef, qui d'a mont venoit,
Mes nus homme ne la menoit. C. L. 12158.

Dies Schiff bringt ihn nach langem Umherfahren in ein Schloß, das völlig menschenleer ist, bis plötzlich ein bewaffneter Ritter erscheint und von Sagremor Rechenschaft dafür fordert, daß er sein Schiff benutzt hat. Es entsteht ein Kampf, auf einen

Hornruf des Ritters eilen eine Menge Bewaffnete herbei, und Sagremor wäre verloren gewesen, wenn nicht plötzlich eine Jungfrau erschienen wäre, die die Bewaffneten zurückgehalten und so Sagremor gerettet hätte. Man kann aus dieser kurzen Inhaltsangabe schon deutlich die Ähnlichkeit mit den Zauberschlössern erkennen: das menschenleere Schloß, plötzliches Erscheinen des Ritters und einer großen Anzahl Leute, Gefahr des Helden und Rettung durch eine Jungfrau lassen keinen Zweifel, daß der Dichter als Vorlage ein Zauberschloß benutzt hat. Also dient auch hier das Schiff dazu, den Menschen auf ein Zauberschloß zu führen. Im Lai von Guigemar bringt ein Zauberschiff Guigemar zu seiner Geliebten und später beide in die Heimat zurück (L. Guig. 151 ff.). Auch hier liegt zweifellos eine Feengeschichte zugrunde. Schließlich werden im Perc. und Rag. die Leichen im unrechten Kampfe getöteter Ritter auf solchen Zauberschiffen zu denen gebracht, die sie rächen sollen (Perc. 20879 und Rag. 105).

Eine abweichende Stellung nimmt ein Zauberschiff im C. L. ein. Es dient als Prüfstein, denn nur ein aufrichtiger, nicht prahlerischer Mensch kann damit gefahrlos über den Strom fahren, wie an dem Schiffe geschrieben steht:

Se tretuit cil del mont disoient:
Entrez dedenz cele nacele,
Qui tant par est et riche et bele,
Jamais l'eve ne passeroient
Ne de la nacele n'istroient
S'en euls avoit point tricherie
Ne traïson ne loberie. C. L. 16121.

Sehr hübsch wird uns gezeigt, wie die Strafe für Selbstlob sofort erfolgt, denn kaum haben die Überfahrenden das andere Ufer erreicht, so rühmt Lydaine ihre Treue gegen ihren Geliebten, die ja durch das Schiff bewiesen sei. Kaum sind aber die Worte gesprochen, so befindet sich Lydaine bis an die Schultern im Wasser.

Vereinzelt treten noch einige andere Gegenstände auf, die ich hier nur kurz noch erwähnen will, da sie im allgemeinen dieselben Eigenschaften, wie die bisher behandelten Gegenstände zeigen. Der Zauberstuhl Auberons beschützt vor allerlei Gefahren:

Li fausdestuef fu de tel disnité,
S'il chiet en fu, il ne puet enbraser
Chil qui sus ert puet estre aséurés,
Car ne puet estre por riens envenimés,
Por nul venin ne puet estre grevés. Huon 108.

Der Zauberstuhl im Durm. dagegen zeigt wieder die Tapferkeit des Helden, denn nur bewährte, tapfere Ritter dürfen sich auf ihn setzen, ohne wahnsinnig zu werden:

Que poi de gent s'i asseissent,
Que tantost lor sens ne perdissent. Durm. 9507,

wie auch an den von Merlin auf Uter Pendragons Bitte angefertigten Pfeiler auf dem Mont Dolerous nur der tapferste Ritter sein Pferd anbinden darf (Perc. 33917).

Im Perc. wird einige Male ein selbstspielendes Schachbrett erwähnt, einmal von einer Fee (Perc. 30220) und ein anderes Mal von Mauren angefertigt (Perc. 22442).

Und schließlich sind noch einige Zauberspiegel zu nennen, in denen man die Zukunft erkennen kann (Cl. 1691, S. S. 3972, Mainet V, 85).

Fassen wir noch einmal kurz die Ergebnisse dieses Kapitels zusammen, so sehen wir wieder den großen Einfluß fremder Sagen auf die altfranzösische Epik. Fast ausnahmslos sind diese wunderbaren Gegenstände von Feen hergestellt, und schon im Anfang dieses Kapitels habe ich darauf hingewiesen, daß diese kunstfertigen Feen keltischen oder germanischen Ursprungs sind. Die wunderbaren Gegenstände selbst gehören den verschiedensten Gebieten an, wir finden Waffen, Kleidungsstücke und andere Gebrauchsgegenstände des Lebens dabei vertreten, und so sind auch ihre wunderbaren Eigenschaften sehr verschiedene. Aber ein Motiv tritt bei allen auf und läßt sich durch das ganze Gebiet hindurch verfolgen, das Motiv nämlich, daß die Gegenstände als Prüfsteine dienen. Die große Beliebtheit dieses Zuges läßt sich leicht aus dem Bestreben der Dichter erklären, ihren Helden in ein möglichst helles Licht zu rücken.

Désiré = Lais inédits des XII. et XIII. siècles, p. p. Fr. Michel. Paris 1836.

Deus esp. = Chevalier as deus espees, hrsg. von Foerster. Halle 1877.

D. May. = Doon de Mayence, p. p. Pey. Paris 1859.

D. N. = Chronique des Ducs de Normandie par Benoit, p. p. Fr. Michel. Paris 1836.

Dole = Roman de la rose ou de Guillaume de Dole, p. p. Servois. Paris 1893.

Dolp. = Dolopathos, p. p. Brunet et Montaiglon. Paris 1856.

Doon = Le Lai de Doon, p. p. G. Paris. Romania Bd. VIII.

Durm. = Durmart le Galois, hrsg. von Stengel. 1873. Litt. Verein Stuttgart, Bd. 116.

Eneas = Eneas, p. p. Salverda de Grave. Halle 1890. Bibl. Normannica IV.

Enf. Og. = Les Enfances Ogier par Adenès li Rois, p. p. Aug. Scheler. Brüssel 1874.

Eracle = Eracle par Gautier d'Arras, p. p. Loseth. Paris 1890.

Erec = Kristian von Troyes: Erec und Enide, hrsg. von W. Foerster. Halle 1896.

Esc. = Der Roman von Escanor, hrsg. von Michelant. 1886. Stuttg. Litt. Verein, Bd. 178.

Escl. = Esclarmonde, hrsg. von Schweigel. A. und A. Marburg 1891.

Fergus = Fergus von Guillaume le Clerc, hrsg. von Martin. 1872.

Floire = Floire et Blanceflor, p. p. E. du Méril. Paris 1856.

Flor. = Florient und Florete, p. p. Fr. Michel. Edinburgh 1873.

Gaufr. = Gaufrey, p. p. Guessard et Chabaille. Paris 1859.

Gayd. = Gaydon, p. p. Guessard et S. Luce. Paris 1862.

G. de Pal. = Guillaume de Palerne, p. p. Michelant. Paris 1876.

Gille = Elie de Saint Gille, hrsg. von W. Foerster. Heilbronn 1876—1882.

G. rest. = Galiens li restoré, hrsg. von E. Stengel. A. und A. 84. Marburg 1890.

Guing. = Guingamor, p. p. G. Paris. Romania VIII.

Hav. = Le Lai de Haveloc le Danois, hrsg. von Duffus und Martin in Gaimars „Estorie des Engles". London 1888.

Horn = Horn und Rimenhild, p. p. Fr. Michel. Paris 1845.

Huon = Huon de Bordeaux, p. p. Guessard et Grandmaison. Paris 1860.

Ide = Ide et Olive, hrsg. von Schweigel. A. und A. 85. Marburg 1891.

Ipom.	= Ipomedon par Hue de Rotelande, hrsg. von Kölbing und Koschwitz. Breslau 1889.
Karlsreise	= Karls des Großen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, hrsg. von Koschwitz. Heilbronn 1900.
Karre	= Kr. von Troyes: Der Karrenritter, hrsg. von W. Foerster. Halle 1899.
Kirchhof	= Der gefahrvolle Kirchhof. Herrigs Archiv Bd. 42, p. 135.
L.	= Die Lais der Marie de France, hrsg. von Warnke. II. Aufl. Halle 1900. L. Guig. = Guigemar. L. Am. = Dous Amants. L. Biscl. = Bisclavret. L. Yon. = Yonec. L. Lanv. = Lanval. L. El. = Eliduc.
Loq.	= Bataille Loquifer in Le Livre des Légendes par Le Roux de Lincy. Paris 1836.
Mah.	= Roman de Mahomet par Alexandre du Pont, p. p. Reinaud et Michel. Paris 1831.
M Aigr.	= Maugis d'Aigremont, p. p. Castets. Rev. des langues romanes Bd. 36.
Mainet	= Mainet, p. p. G. Paris. Romania IV.
Mantel	= Le Conte du Mantel, p. p. Fr. Wulff. Romania XIV.
M. Br.	= Der Münchener Brut, hrsg. von Hofmann und Vollmöller. Halle 1877.
Mel.	= Lai d'Ignaurès, suivi des lai de Melion et du Trot, p. p. Monmerqué et Michel. Paris 1832.
Merg.	= Meraugis de Portlesguez par Raoul de Houdenc, p. p. Michelant. Paris 1869.
Mont.	= Renaut de Montauban, hrsg. von Michelant. 1862. Stuttg. Litt. Verein, Bd. 67.
Mule	= Mule sans frein in Méon, Recueil de Fabliaux, Bd. I. Paris 1823.
Oct.	= Octavian, altfrz. Roman, hrsg. von Vollmöller. Heilbronn 1883.
Orson	= Orson de Beauvais, p. p. Gaston Paris. Paris 1899.
Perc.	= Perceval le Gallois ou le conte du Graal, p. p. Potvin. Mons 1866.
Poit.	= Roman du Conte de Poitiers, p. p. Fr. Michel. Paris 1831.
Rag.	= Messire Gauvain ou la Vengeance Raguidel, p. p. Hippeau. Paris 1862.
R. Ca.	= Raoul de Cambrai, p. p. Meyer et Longnon. Paris 1882.
Rou	= Maistre Wace's Roman de Rou, hrsg. von Andresen. Heilbronn 1877.
S. Naus.	= Sone von Nausay, hrsg. von Goldschmidt 1899. Stuttg. Litt. Verein, Bd. 216.

S. S.	= Li Romans des sept Sages, hrsg. von Keller. Tübingen 1836.
St. Br.	= Les voyages merveilleux de Saint Brandan, p. p. Michel. Paris 1878.
Thèbes	= Li Roman de Thèbes, p. p. L. Constans. Paris 1890.
Trist.	= Roman de Tristan par Beroul, p. p. Muret. 1903.
Trist. Th.	= Le Roman de Tristan par Thomas, p. p. Bédier. Paris 1902.
Troie	= Le Roman de Troie, p. p. A. Joly. Paris 1870—71. Neue Ausgabe von L. Constans. 1. Bd. 1904. 2. Bd. 1906.
Tyd.	= Le Lai de Tydorel, p. p. G. Paris. Romania VIII.
Tyolet	= Le Lai de Tyolet, p. p. G. Paris. Romania VIII.
Violette	= Le Roman de la Violette, p. p. Michel. Paris 1834.
Will.	= La chancun de Willame. London 1903.
Wist. M.	= Wistasse le Moine, hrsg. von Foerster und Trost. Halle 1891.
Yv.	= Kr. von Troyes Yvain, hrsg. von Foerster. Halle 1902.

Inhalt.

Seite

I. Kapitel: Übernatürliches an Gebäuden.

A. Zauberschlösser 1
   a. Feenschlösser 1
   b. Schlösser von wunderbarer Bauart 13
   c. Von Teufeln und Zauberern bewohnte Schlösser . . 14
B. Verzauberte Kapellen 25
C. Verzauberte Brücken 27

II. Kapitel: Übernatürliches in der Natur.

A. Wasser 29
   a. Quellen 29
   b. Flüsse und Meer 34
B. Wälder 35
C. Täler 37
D. Höhlen 38
E. Kirchhöfe 39
F. Pflanzenreich 39
G. Steine 48
H. Tierreich 51

III. Kapitel: Einzelne Gegenstände mit wunderbaren Eigenschaften.

A. Waffen 56
B. Horn und Becher 60
C. Ringe 62
D. Stoffe 65
E. Zauberbetten 69
F. Zauberschiffe 71